Hei
Ba

er verzauberte Apfel
oder
Hugendubels Leben.

3. Aufl. 1888. Illustr. von E. [illegible].

Brosch. M. 2.—, geb. M. 2.50.

Eine der vorzüglichsten Erscheinungen unserer komischen Litteratur der neueren Zeit.

(Ueber Land und Meer.)

Die **Kölnische Zeitung** schreibt: K. A. Kortüm hat allerlei Ernstes und Heiteres geschrieben, aber nur seine „Jobsiade, oder Leben, Wanderungen und Thaten von Hyeronimus Jobs dem Kandidaten" hat ihn den wenigen Unsterblichen der komischen deutschen Dichtung zugesellt. Seinesgleichen hat er jetzt in H. [illegible] Seminaristengeschichte gefunden.

Die **Straßburger Zeitung** macht ihre Leser „mit besonderem Vergnügen auf das höchst ergötzliche Büchlein aufmerksam . . . Es enthält eine Fülle von köstlichen Einzelheiten, die aus ihm ein Seitenstück zu Hackländers „Soldatenleben im Frieden" machen.

Leodor Wehl schreibt: „. . . Ein kleines Kabinettsstück drolligen Humors, eine Art Schwabenspiegel der Neuzeit . . ."

Danziger Zeitung: „. . . Der Humor kommt überall zur Geltung und die Satire ist oft von zwerchfellerschütternder Wirkung . . ."

Berner Bund: „Ein Meisterstück echten deutschen Humors . . . "

Schwäbischer Merkur: „Der Leser legt ungern ein Büchlein aus der Hand, das ihn Thränen des Lachens gekostet."

Univ. of Ill. Library
833S33
KG873

Schillers

Leben und Wirken.

In zwanglos gebundener Rede dargestellt

von

Gustav Griesinger

(gen. Doktor Caspar).

Stuttgart.
Verlag von Robert Lutz.
1890.

Druck von A. Benz' Erben in Stuttgart.

Etwas vom Verfasser

dem † Burschenschafter G. Griesinger (gen. Doktor Caspar).

Mitgeteilt von Dr. **Hettich.**

Gustav Griesinger gehörte zu denjenigen schwäbischen Originalen, welche durch ihr ganzes Wesen und ihre köstlichen Einfälle nicht nur ihre zahlreichen näheren Freunde und Bekannten, sondern auch einen weit über die Grenzen Württembergs sich hinauserstreckenden Kreis von Freunden eines gesunden Humors entzückt haben.

Sein Lebensgang war ein sehr einfacher. Geboren in Leonberg als Sohn des dortigen Oberamtmanns am 27. Januar 1804, kam er im elften Jahr mit seinem als Amtsoberamtmann (tit. Regierungsrat) nach Stuttgart beförderten Vater in die Residenz, wo er das Gymnasium von der 4. bis 10. Klasse durchlief, und zwar nicht bloß mit dem nötigen Fleiß zum Lernen, sondern auch mit lebendigem, fröhlichen Geist. Besonders zog ihn das Studium der Klassiker an; schon frühe zeigte er Freude und Geschick zur Prosodie, versuchte sich bald in Distichen und Reimen jeglicher Gestalt und ward auf diese Weise sehr bald seinen Kameraden ein lieber „Doktor", die ihm diesen Namen nicht bloß um seines auch sie wecken-

684537

den Humors willen schon so frühe beilegten, sondern auch, weil er sich schon damals zum Studium der Medizin entschlossen hatte. Was übrigens jenem fröhlichen Geiste, der damals in die Zeit gefahren, vorzugsweise und in Fülle Nahrung gab, das war das Rauschen, Ahnen und Hoffen einer neuen Zeit für das deutsche Vaterland. So kam er denn im Herbst 1822 auf die Landesuniversität und inskribierte als Studierender der Medizin, hörte fleißig die nötigen Kollegien, schrieb musterhafte Manuskripte, indes der innere Mensch, von obigen Elementen angeweht, auf andere Wege sann. Er las jetzt deutsche Geschichte, studierte Rotteck, Welcker und andere Meister, und das angefangene Studium wollte nicht mehr ansprechen, nachdem eines Tages vollends ein Mann, der an der Spitze der medizinischen Fakultät stund (Kanzler Autenrieth), frei vom Katheder herab bei einem gewissen § die Erklärung gegeben: „Meine Herren, ich sage Ihnen offen, ohne etwas Charlatanerie kommt keiner durch die Welt.“ So trat der kaum halbfertige Doktor nach fünf Semestern im Bunde mit seinem intimsten Freunde Klett († 1873 als Dekan in Blaufelden) nach kurzer Prüfung zum Studium der Theologie über, während der umgekehrte Fall der bei weitem häufigere ist, daß Theologen zu anderen Fakultäten übertreten.[1] Mit einem großen Freundeskreis, aus welchem so manche bedeutende Männer in Staat und Kirche, im öffentlichen Leben, in Kunst und Wissen-

[1] Griesinger hat überhaupt keine große Stücke auf die Medizin gehalten, was deutlich aus einem Briefe vom 17. November 1882 an Herrn Dr. Hettich

schaft hervorgegangen sind, war Griesinger während seiner Studienzeit der hochbegeisterte Burschenschafter, und die Ideale jener Tage haben sein ganzes langes Leben erfüllt. Im Kirchendienst war er ein treuwaltender Seelsorger, 1834 als Helfer in Münsingen, 1839 als Stadtpfarrer in Leutkirch, welche Stadt ihm nach 20jährigem Wirken das Ehrenbürgerrecht verlieh, 1859—1878 als Pfarrer in Ehningen, O.A. Böblingen. Den Gustav Adolfs-Verein hat er besonders als Kind seiner Sorge ins Herz geschlossen und seine schlichten, eindringlichen Worte haben es immer verstanden, der Sache warme Freunde zuzuführen. Griesinger war der treueste Freund seiner Jugendgenossen, ein prächtiger Gesellschafter, der mit seinem Witz und Humor, mit seinen launigen Versen die Zusammenkünfte der alten Burschenschafter, welche alljährlich um die Zeit des Cannstatter Volksfestes in der Krone in Eßlingen gehalten wurden, belebte und zusammenhielt. Diesen sowie den Jahresversammlungen des Gustav-Adolfs-Vereins blieb er bis in sein höchstes Alter getreu, und wenn er je nicht persönlich erscheinen konnte, so hat er sie durch eine poetische Zusendung belebt und erheitert.

Sein otium cum dignitate brachte er im lebendigen Gedenken alter Tage und Fortarbeiten für edle Zwecke zu. Er schrieb bis ins höchste Alter mit seiner wunder-

hervorgeht, worin er schreibt: „Ich habe mich gerade um das ärztliche Personal, weil ich mit seinen Gliedern zufällig nie in nähere Beziehung trat, nirgends eingehend bekümmert, zumal da ich mich des Glückes freue, bis in mein 79. Jahr nie ärztlicher Hilfe bedürftig gewesen zu sein. Nicht, als ob ich nicht auch schon krank gewesen wäre. Ich habe z. B. vor 10 Jahren stark an den Pocken laboriert; aber ich gehöre eben nicht zu denen, die gleich zum Doktor laufen."

schönen Handschrift die vielen Erinnerungsblätter für die Kronik des Schwäbischen Merkurs, die Ergüsse für die Eßlinger Zusammenkünfte und den Gustav-Adolfs-Verein, für den letzteren zuletzt für die Versammlung im Jahre 1882.

* * *

Zur vollen Würdigung Griesingers als schwäbischen Originals und hervorragenden Humoristen wollen wir ihn auf seinem Lebensgange als Student, Kandidat, Helfer in Münsingen, Stadtpfarrer in Leutkirch, Pfarrer in Ehningen und Pensionär in Ravensburg, mit Hervorhebung der jedem dieser Lebensabschnitte entsprossenen Erzeugnisse seiner Feder begleiten.

Als Student erfreute er seine Kommilitonen durch seine beiden ins Tübinger und aus diesem trotz seines lokalen Gehalts in verschiedene deutsche Kommers- und Liederbücher aufgenommenen Vakanzlieder: „Nach der Vakanz und ihren unendlichen Freuden," und: „Nach manchem Trunk, nach manchem Tanz, nach mancher Fidelität".

Ferner erschien von ihm während seiner Studienzeit:

Die Buckeliade. Heldenepos in 2 Gesängen, Tübingen 1825. 4^0.

Das Thema bezieht sich auf die heiteren Erlebnisse bei einem Ausritt der Burschenschaft nach Waldenbuch zum Abschied zweier Mitglieder derselben: der Gebrüder Feierabend aus Heilbronn (Cerevisnamen: Feuerbuckel). Dasselbe ist voll köstlichen Humors und in klassischen Hexametern verfaßt.

1830 erschien von dem noch unständigen Geistlichen:

Wallensteins Lager ins Lateinische übersetzt, mit gegenüberstehendem deutschen Text von G. Griesinger. Tübingen 1830. 8°.

Dasselbe war schon im Oktober 1824, nachdem auf die ominösen Karlsbader Beschlüsse hin auch der blühenden Tübinger Burschenschaft das Todesurteil gesprochen worden war, von Griesinger, der Mitglied des Vorstandes der Burschenschaft gewesen, des allgemeinen Schmerzes und Ärgers voll, verfaßt worden. Unmittelbar nach der Auflösung tauchte inmitten der natürlich nur scheinbar getrennten Gesellschaft der heilende Gedanke auf, sich zu erfrischen durch poetischen Genuß, indem die begabtesten Mitglieder sich vereinigten zu einer wohlgeschulten Aufführung von Schillers Wallensteins Lager im Museumssaal. Griesinger an der Spitze wählte sich als Lieblingsrolle für sein Naturell den Kapuziner, den er im Kostüm, in einer echten Rottenburger Kutte, mit köstlichem Organe zu allgemeiner Freude und Bewunderung wiedergab. (Vergl. Schilleriade S. 60.)

Als Helfer in Münsingen (1834–1839) verfaßte und zeichnete er für seine Kinder „Humoristische Bilder-Reime und Reimbilder, ein ABC für Alt und Jung von Dr. G. G.", die er unter diesem Titel in drei Auflagen 1834—1841 zuerst bei Imle & Liesching erscheinen ließ, wozu er durch seine zahlreichen Freunde, die sie gelegentlich zu lesen und zu sehen bekamen, veranlaßt ward. Später erschien auch eine „Gebrauchsanweisung" zu denselben.

Der † Oberschulrat Stockmayer in Eßlingen sagt darüber in dem Artikel „ABC-Buch" der Encyklopädie des

gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens von K. A. Schmid, 2. Auflage 1876: „Die Bilder, mit welchen seit ungefähr Anfang des 18. Jahrhunderts die ABC-Bücher ausgestattet worden sind, und zu welchen ein Schulmeister Bienrod in Wernigerode die bekannten neuen Reime gemacht hat, sind in neuester Zeit durch das Griesinger'sche ABC-Buch weit überboten worden."

Zum 100jährigen Jubiläum von Schillers Geburtstag, 10. November 1859,[1] verfaßte Gr. in Ton und Versmaß von Kortüms Jobsiade das Epos: „Schillers Leben und Wirken in zwanglos gebundener Rede dargestellt von einem Ungenannten aber doch Bekannten". Als dasselbe im vorigen Jahre (1888) erstmals in dieser anonymen Weise, getreu nach dem Titel des hinterlassenen Manuskriptes erschien, meinten viele nicht anders, als F. Th. Vischer, der Schartenmayerdichter, sei der Verfasser, ein Irrtum, der bald durch die Besprechungen im „Schwäb. Merkur" und „Staatsanzeiger" seine Berichtigung fand. Das Vorwort, mit welchem die Schilleriade im August 1888 erschien, lautet:

„Die nachfolgende Dichtung war ursprünglich zur 100jährigen Geburtsfeier Friedrich Schillers geschrieben, wurde jedoch damals und nachher von ihrem Verfasser der Veröffentlichung vorenthalten — aus Gründen, welche jetzt nach dem unlängst erfolgten Tode des schwäbischen Ungenannten hinfällig geworden sind.

[1] Das Manuskript begann daher ursprünglich: „Es sind heuer gerade hundert Jahre"

„Nur ein Mann von dem feinen Geist und edeln Gefühl des Verfassers durfte es wagen, unsern großen Klassiker in der Gestalt eines ernst-komischen Heldengedichts zu besingen. Nicht nur, daß er unsere Empfindung für das Geweihte und Hohe nicht im mindesten verletzt, gelang es ihm vielmehr, den didaktischen Inhalt derart hervortreten zu lassen, daß Verständnis und Liebe für Schiller nur gewinnen können.

„Den Kennern von Kortüms Jobsiade wird es nicht entgehen, daß sich unser Verfasser bei der Behandlung des Knittelverses ganz nach jenem berühmten Vorbild gerichtet hat. Möge sich an dem Büchlein der Wunsch erfüllen, den Kortüm seiner Jobsiade auf den Weg giebt:

„Du müssest in- und außerhalb Schwaben,
Deinem Vaterlande, viele Leser haben;
Damit Schrift, Papier und Druckerei
Nicht, Gott behüte mich! verloren sei."

1877 erschien von ihm: „Fuimus Troes, eine Festgabe zum 400jährigen Jubiläum der Universität Tübingen von einem ehemaligen Musensohn, der 110 Semester auf sich hat," worin er eine Reihe seiner köstlichsten Gelegenheits-Gedichte zusammenstellte. Als besonders fruchtbarer Schriftsteller zeigte sich Griesinger überdies in seiner Eigenschaft eines der ältesten und fleißigsten Korrespondenten des „Schwäbischen Merkurs", in dessen Kronik er eine große Zahl von Artikeln über den Gustav-Adolfs-Verein und viele Nekrologe eben geschiedener Universitätsgenossen schrieb.

1878 trat Griesinger in den wohlverdienten Ruhe-

stand und verbrachte den Abend seines Lebens bei seinem einzigen überlebenden Sohn in Ravensburg, wo der heitere Greis am 24. Februar 1888 starb. Sein Altersgenosse Pfarrer a. D. Walz in Stuttgart stiftete dem dahingeschiedenen Freunde in der Schwäbischen Kronik Nro. 52 vom 2. März 1888 ein biographisches Denkmal, das manchen „alten Herrn" gemütlich stimmte. — Was Griesinger war, ist in dem poetischen Nachruf zusammengefaßt, den sein Neffe, Pfarrer Dr. Th. Engel in Eislingen, ebendaselbst veröffentlichte. Wir lassen ihn hier unverkürzt folgen.

Des Doktors Manen.

So hast auch Du nun Deinen Lauf vollendet,
Kommst als ein müder Wanderer nach Haus,
Der Du so oft ein Lebewohl gespendet,
So manchem hast gesungen mit hinaus.

Ein treuer Freund ist mit Dir hingegangen,
Es gab wohl keinen zweiten, der Dir glich,
Der an der Jugend Brüder so gehangen,
Im Greisenschmuck noch immer jugendlich;

Ein Burschenschafter recht aus vollem Herzen,
Grundbieder, — noch von altem Schrot und Korn,
Der im Gedenken einst'ger Scherz' und Schmerzen
Sich jung stets trank am alten Musenborn;

Ein Patriot, der mit Begeist'rung grüßte
Die neue Zeit, des Zollernkaisers Bild,
Das ihm manch alten Groll und Gram versüßte,
Ihm zeigte seiner Jugend Traum erfüllt;

Ein Original und manches originalen
Gedankens Vater, Schöpfer, Bildner auch,
Der unentwegt festhielt am Idealen,
Selbst in der Prosa bis zum letzten Hauch.

Ein heit'rer Dichter, recht von Gottes Gnaden,
Dem überall mit Wonne ward gelauscht,
Ob er die Kinderwelt zu sich geladen,
Ob seine Leier alten Freunden rauscht;

Ein Gustav-Adolfs-Bettler sondergleichen,
Der edlem Werk zu Dienst mit Herz und Hand,
Die Welt dafür zu locken, zu erweichen
Jahraus jahrein auf seinem Posten stand;

Ein guter Hirte, wo er in Gemeinden,
Dem Herrn der Kirche diente mit dem Wort:
Was er gepflanzt hier still, als unter Freunden,
Gewiß es wirkt noch lang im Segen fort.

So leb denn wohl, nimm unsern Dank hinüber:
Was Du uns warst und gabst, es klang so voll,
Und wird auch unser Pfad stets trüb und trüber,
Es geht vorbei, auf Wiedersehn, leb wohl!

* * *

Nachträge.

Der humoristische Sänger der Schilleriade, dessen Lebensgang und litterarische Thätigkeit im Vorstehenden skizziert wurde, kommt in seinem Werkchen wiederholt auf die freundschaftlichen Beziehungen seines Onkels Immanuel Gottlieb Elwert zu dem jugendlichen Schiller zu sprechen, z. B. S. 4. vrgl. auch S. 45 und 46. Zum Verständnis der heiteren Muse unseres Griesinger möge der historische Hintergrund seines originellen Schillerkultus hier in Kürze beleuchtet werden.

Elwert ist geboren zu Cannstatt als der Sohn des herzogl. Leibmedicus und Militäroberarztes Joh. Friedr. Elwert am 6. März 1759, war schon in der Ludwigsburger Lateinschule des Präzeptors M. Jahn der innigste Freund Schillers und „betete" mit ihm im dortigen Gotteshause an einem der ersten Trinitatissonntage des Jahres 1771 nach altem schwäbischem Brauche vor versammelter Gemeinde den Katechismus. Die von Griesinger S. 4 u. 5 beschriebenen Erlebnisse der beiden Knaben auf dem Abendspaziergang über Harteneck und Neckarweihingen nach der Anhöhe des „Schelmengräble" (jetzt Schillerhöhe genannt) sind streng geschichtlich.

Die Schulkameradschaft Schillers mit Elwert wurde erneuert und befestigt während ihrer Studienzeit auf der herzoglichen Akademie zu Solitude. Der Dichterjüngling sah sich veranlaßt, von der Gnade des Herzogs Karl von Württemberg, der ihn

auf Jahns[1] Empfehlung in die Akademie aufnehmen wollte, Gebrauch zu machen, und trat am 17. Januar 1793 dort ein; sein Kamerad wurde ein Jahr später, am 28. Januar 1794 dort aufgenommen. Schiller befliß sich anfangs der Rechtswissenschaft, trat aber nach Elwerts Eintritt gemeinsam mit Friedr. Wilh. v. Hoven zum Studium der Medizin über. Wer gab wohl die Anregung zu diesem gemeinsamen Schritt? Wir wissen nur, daß Hoven und Elwert hier in ihrem Elemente waren: jener gelangte als bayrischer Obermedizinalrat mit der Zeit zu hohem Rufe, der andre hatte später als praktischer Arzt und medizinischer Schriftsteller einen guten Namen. Schiller wäre bekanntlich am liebsten Geistlicher geworden, konnte dieses Ziel aber natürlich auf der Karlsschule nicht erreichen.

Wagner berichtet in seiner Geschichte der Hohen Karlsschule, daß Schiller, der schon im Dezember 1773 einen akademischen Preis im Griechischen über Äsops Fabeln erhielt, im Jahr 1779 in Gegenwart Goethes mit dem alten Schulkameraden Elwert (der nach und nach bereits vier Preise errungen hatte) um den deutschsprachlichen Preis stritt. Das Los entschied zu Gunsten Elwerts.

Das kleine Mißgeschick des Dichterjünglings that aber der Freundschaft beider keinen Abbruch. Schiller schrieb um jene Zeit in das Album Elwerts[2] die bezeichnenden, prophetischen Worte:

> So eingeschränkt der Mensch ist, hat er doch den Trost, daß er diesen Kerker verlassen darf — wenn er will.
>
> Werther!
>
> Dein Schiller.

---

[1] Dieser stand 1771—74 als Professor der Geschichte, Geographie, christlichen Moral und lateinischen Sprache im Dienste seines schulmeisternden Monarchen zu Solitude, um alsdann wieder gerne auf seinen früheren Posten nach Ludwigsburg zurückzukehren.

[2] Einzelne Blätter dieses Albums befinden sich noch im Besitze einer Enkelin von Jmm. Gottl. Elwert, der verwitweten Frau Rektor Emilie Hory in Tübingen,

Ihre Wege gingen indessen bald auseinander. Elwert verließ die Akademie am 19. März 1780, um seine Studien in Tübingen und Erlangen fortzusetzen und in Straßburg zu vollenden; Schiller blieb noch bis zum 14. Dezember 1780 in der Akademie, nachdem er einige Tage zuvor vom Vater seines Freundes mit gutem Erfolge im medizinischen Fache geprüft worden war.

Der junge Elwert erlangte auf seinem Gebiete bald einen großen Ruf, war zu seiner Zeit als medizinischer Schriftsteller geschätzt, wurde in Cannstatt Bad- und Amtsarzt und erhielt auch den Titel eines Hofmedicus (S. 45). Schiller ist, wie jedermann weiß, im September 1781 „aus Schwaben nach Deutschland geflohen" und stieg im Fluge zu der Berühmtheit empor, die ihm den einzigen Ehrennamen eines „Friedrichs des Großen von Schwaben" verlieh. Aber sie hatten sich nicht vergessen. Als nämlich Schiller im Herbst 1793 in die Heimat zurückkehrte, lud er seinen Freund nach Ludwigsburg ein. „Es scheint, daß Elwert es fertig brachte, daß Schiller gegen seine ursprüngliche Absicht doch nach Stuttgart ging; wenigstens war er der richtige Mann, der aus naheliegenden Gründen den süßen Köder der Erinnerung am besten zu legen wußte." (A. a. O.)

Hier sahen sich die Freunde zum letztenmale. Schiller starb am 9. Mai 1805, Elwert am 27. November 1811. Die Verehrung Schillers vererbte sich in der Elwertschen Familie und Verwandtschaft, von Geschlecht zu Geschlecht. [1]

Winzerhausen (Württemberg).

August Holder.

---

die es von ihrem Vater, Dr. theol. Eduard Elwert (weiland Ephorus zu Schönthal), überkommen hatte. Ein weiterer Eintrag Schillers ist dem alten „Württembergischen Gesangbuch" entnommen. Sonst schrieben sich noch Weckherlin, Liesching, Jakobi u. a. ein.

[1] Zur Erleichterung des Nachschlagens ist dem Büchlein in der 2. Auflage ein alphabetisches Namen- und Sachregister beigegeben worden.

Alphabetisches Register zur Schilleriade.

Abel, Professor S. 52.
Abfall d. Niederlande 35.
Adelstandeserhöhung Schillers 78.
Akademie Solitude 6.
Alpenjäger 112.
An die Freude 81.
Antritt des neuen Jahrhunderts 80.
Arkadien (Scherz) 1.
Augé. General 10.
Augustenburg, Herzog 41.

Balladenjahr 59.
Beck, Schauspieler 21.
Beil, Schauspieler 21.
Bengel, Prälat 61.
Berlin 105.
Berühmte Frau 56.
Bittenfeld 2.
Braut von Messina 79.
Brede, Schauspielerin 97.
Briefeüb. DonCarlos 103.
Bürgschaft 59.

Cassandra 83.
Conz, Professor 52.
Cotta 52. 118.

Dalberg 14.
Dannecker 46.
Demetrius 100.
Denkendorf, Kloster 6.
Deutscher Merkur 31.
Dithyrambe 81.
Don Carlos 26.
Dreißigjähr. Krieg 40.
Dresden 26.

Ebels Schilderungen 87.
Eberhard der Greiner 28.
Eberhardsstraße 47.
Elwert, Immanuel Gottlieb 4. 45.
Eßlär, Schauspieler 46.

Fiesko 19.
Fluch und Segen 5.
Friedr. Wilh. III. 107.
Fürst Primas 131.

Gang z. Eisenhammer 59.
Geburt Schillers 1.
Geisterseher 31. 101.
Gnauth, Schauspieler 97.
Goethe 29. 30. 39. 64. 85. 125. 133.
Götter Griechenlands 35.
Graf von Habsburg 83.
Griesbach 40.
Großvater Schiller 2.
Gruppe a. d. Gehinna 28.
Gunst des Augenblicks 80.

Handschuh 58.
Harteneck, Schloß 4.
Heilbronn 43.
Hektors Abschied 28.
Hero und Leander 83.
Hochzeit Schillers 38.
Hoven 52.
Huldigung der Künste 112.
Humboldt 79.

Iffland 21. 106.
Jahn 45.
Jena 36.
Jungfrau v. Orleans 73.
Jüngling am Bach 82.

Kabale und Liebe 23.
Kampf mit d. Drachen 59.
Kants Kritik der Vernunft 44.
Kapff, Lieutenant 12.

Karl, Herzog 6. 43.
Karl August, Sachsen-Weimar 29.
Katechismusfprechen 4.46.
Kinder des Dichters 125.
Kinder des Hauses 100.
Kindsmörderin 28.
Klage der Ceres 82.
Kleiner Graben 12. 47.
Kodweiß in Marbach 2.
Konfirmation 5.
König von England (Gasthof) 48,
Kraniche des Ibykus 59.
Künstler 56.
Kurz, Hermann 104.

Laura 12. 28.
Leipzig 26.
Lengefeld v. 30. 34 ff.
Lied an die Freude 54.
Lied von der Glocke 66.
Lorch 3.
Ludwigsburg 3. 43.

Macbeth 79.
Mädchen a. d. Fremde 81.
Maltheser 100.
Mannheim (Räuber) 16.
Marbach 1. 128.
Maria Stuart 70.
Moser, Pfarrer 15.

Nadowes. Totenklage 82.
Neckarweihingen 4.
Neffe als Onkel 99.
Paulus, Professor 40.
Pegasus im Joch 57.
Piccolomini 61.
Phädra 99.
Punschlieder 82.

Räuber 9.
Resignation 56.
Ring des Polykrates 59.
Ritter Toggenburg 59.
Romberg, Komponist der Glocke 67.
Roter Ochsen (Stuttg.) 47.
Rudolstadt 30.

Schittelmann, Graf 41.
Schubart 19.
Schwab, Gustav 70.
Schwaben, Besuch 42.
Schwan, Buchhändler 14.
Schwarzer Adler 47.
Sendung des Moses 105.
Siegesfest 82.
Spaziergang u. d. L. 103.
Spiel des Schicksals 103.
Stark 110.
Streicher, Musiker 18.
Stuttgart 11 ff.

Taucher 57.
Tell 84.
Thalia 31.
Theater, moral. Anst. 103.
Thekla, e. Geisterstimme 81.
Tod Schillers 123.
Turandot 79.

Uhland 136.
Universalgesch. (Zweck) 104.

Vater Schillers 2.
Verbrecher aus verlorener Ehre 104.
Vier Weltalter 81.
Volkstedt 35.
Vogt 129.
Voigt 130.

Wallenstein 45. 60 ff.
Warbeck 100.
Weimar, Stadt 45.
Wochenbett in Ludwigsburg 53.
Wolzogen v. 22.

Xenien 60.

Zerstörung Trojas 57.

Druckfehler.

S. 55 Conferatur oder comparetur statt comparatur
S. 59 Ibykus, statt Ibikus.
S. 85 Achillesferse statt Verse.

I

Es werden bald hundert und dreißig Jahre,
Daß Herr Schiller, der Dichter, geboren ware;
Wenn man *ihn* hört, geschah's in Arkadien dort,
Aber *Marbach*, das ist der eigentliche Ort.

Marbach war zwar nicht der Wohnort seiner Alten,
Nur seine Mutter hat sich da aufgehalten
Bei ihrem Vater, einem ehrlichen Bäckersmann;
Ein Beweis, was aus Bäckerkindern werden kann.

So war auch der Vater von unserem Dichter
Zur Zeit dieser Geburt ein einfacher und schlichter
Lieutenant der württembergischen Infanterie,
Soll aber gewesen sein nicht ohne Genie.

Ursprünglich war er ein Chirurge gewesen,
Drum hatte man ihn zum Feldscherer erlesen;
Doch hat er nach kurzem Prakticieren begehrt,
Die Lanzette zu vertauschen mit einem Schwert.

Johann Caspar Schiller, so that er sich nennen
Und war aus Bittenfeld, in welchem Dorf drinnen*
Sein Vater, Johannes Schiller, einst Schultheiß war;
So viel ist längst über des Dichters Herkunft klar.

Seine Mutter aber, welche nicht bloß lothweis
Verstand hatte, war eine geborene Kodweiß.
Benamst war sie Dorothea Elisabeth,
Was ganz deutlich hervor aus Schillers Taufschein geht.

Daraus ist auch das mit Bestimmtheit zu sagen,
Welche Namen unser Dichter hat getragen:
Johann Christoph Friedrich ward er genannt,
Ist aber jetzt nur als Friedrich bekannt.

* Im Schwäbischen wird „drinnen" wie „drennen" ausgesprochen. Auch bei anderen Reimen hat sich der Dichter nach seiner heimatlichen Aussprache gerichtet. Anm. des Herausg.

Später sind seine Eltern nach Lorch gezogen,
Allwo der Vater das Werbgeschäft gepflogen,
Es lag nämlich dieser Ort in der Nähe Gmünd's,
Eine Reichsstadt an der württembergischen Grenz'.

Es muß ihm sein Auftrag auch gut sein gelungen,
Denn sie haben drei Jahre dort zugebrungen;
Von da aber siedelten sie nach Ludwigsburg,
Und da machte der Fritzle das Lyceum durch.

Das ist freichlich ein kleiner Anachronismus,
Denn es war da nur eine dem Latinismus
Gewidmete Schulanstalt in selbiger Stadt,
Die erst seit kurzem den Namen Lyceum hat.

Endlich ernannte der fürstliche Protektor
Der Familie den Vater zum Inspektor
Der Kunstgärten auf dem Lustschlosse Solitude,
Das man noch zwischen Stuttgart und Leonberg sieht.

Bei Schiller, als er noch war ein kleiner Knabe,
Zeigte sich schon eine poetische Gabe,
Und er brachte gar mancherlei Reime zustand,
Die teils verloren sind, teils heute noch bekannt.

Zum erstenmal hat er den Pegasus bestiegen,
Als er und ein Freund zu ihrem großen Vergnügen
Für's Katechismussprechen jeder zwei Kreuzer erhielt;
Wie haben sich beide da so glücklich gefühlt!

Kaum war Frage und Antwort glücklich gesprochen,
Sind sie zu einem Spaziergang aufgebrochen,
Sie gingen mit einander von Ludwigsburg weg
Nach dem naheliegenden Schlößchen Harteneck.

Da wollten sie an gestand'ner Milch sich laben,
Aber o Schrecken! — sie konnten keine haben;
Dann lenkten sie nach Neckarweihingen den Lauf,
Und sieh! Da wartete man ihnen eine auf.

Außer der Milch durften sie um ihren Batzen*
Auch pro libitu Johannisbeerlein schmatzen;
Darin sahen sie eine Generosität,
Die weit über den gewöhnlichen Maßstab geht.

Als sie nun den Weg wieder heimwärts genommen,
Da sind sie auf eine Anhöhe gekommen,
Von welcher aus sie beide Orte übersah'n:
Wo sie nichts und wo sie etwas thaten empfah'n.

Da sprach der Schiller in poetischem Carmen
Über Hartneck den Fluch aus ohne Erbarmen;
Doch über Neckarweihingens gastliches Haus,
Sprach er gleichfalls in Reimen seinen Segen aus.

Im vierzehnten Jahr' wurd' er konfirmieret,
Und er soll da gewesen sein sehr gerühret,
Was er zu erkennen gab in einem Gedicht,
Das er damals an seine Eltern hat gericht't.

* Der alte Batzen galt 4 Kreuzer.

Schon seit Jahren fühlt' er sich hingezogen
Zum harmlosen Studium der Theologen,
Denn er dachte es sich über die Maßen schön,
Als ehrsamer Pfarrer auf der Kanzel zu steh'n.

Drum hatte er gelernt die alten Sprachen,
Konnt' auch vortreffliche Disticha machen;
Und es war eine fest beschlossene Sache schon,
Ihn im Herbst nach Denkendorf ins Kloster* zu thun.

Aber weil er hatte so herrliche Gaben,
Was Herzog Karl zufällig erfahren muß haben,
So nahm dieser das junge Poetengenie
Nolens volens auf in seine Akademie.

Dieses wollte in den damaligen Zeiten
In der That etwas Absonderlichs bedeuten!
Da konnte man jegliche Wissenschaft und Kunst
Studieren, und zwar Arme — wie Schiller — umsunst.

* Ein 1810 aufgehobenes theologisches Seminar. Der Herausg.

Noch steckte in ihm was vom Feldscherer drinnen,
D'rum that er sich jetzt gar nicht lange besinnen,
Und wählte sich die Wissenschaft der Arzenei,
Weil kein Lehrstuhl da war für die Theologei.

Doch war's in dieser Anstalt gar nicht romantisch,
Im Gegenteil fast übertrieben pedantisch,
Und an jedes Akademisten jungem Kopf
Hing im Nacken ein tüchtig gepuderter Zopf.

Alles wurde da militärisch traktieret
Und die Zöglinge gleichsam einexerzieret,
Selbst Essen und Schlafen nur aufs Kommando ging,
Das war für unsern Schiller ein trauriges Ding.

Denn ist eben einer einmal ein Poete,
So ist wahrlich gar nicht mehr davon die Rede,
Daß er sich grad' in alles so geduldig schickt
Und auch das Herbere schweigsam hinunterdrückt.

Man hat in der Geschichte mehrere Spuren,
Daß den von den Musen erkorenen Naturen
Anklebt eine gewisse Exzentrizität,
Die nicht immer die vorgeschriebenen Pfade geht.

Dasselbe war auch der Fall beim jungen Schiller,
Er war zwar von Haus aus im Ganzen ein stiller,
Der Wissenschaft fleißig obliegender Student,
Für die Karlsschule aber war er kein Temp'rament.

Er wäre lieber wieder herausgegangen,
Aber da war eben rein nichts anzufangen,
Denn das hätte den Vater nur so über Nacht
Um des Herzogs Gunst und die Anstellung gebracht.

Und so mußt' er sich — wohl oder übel — fügen,
Ob es ihm auch machte nun gar kein Vergnügen,
Und festsitzen in dem bitter gehaßten Haus,
Bis die Studienzeit abgelaufen war und aus.

Weil er aber darin verweilte nur gezwungen,
So ist ihm das Studium nicht recht gelungen,
Und weil er sich sonst nicht genug nahm in acht,
So bracht' ihn das zuweilen in scharfen Verdacht.

Auch auf andere hat er stark influieret
Und sie zum Haß gegen die Anstalt verführet,
Und wie's in solchen casibus gewöhnlich geht,
Wurden Entwürfe zum echappieren gedreht.

Doch ist's nur beim Deliberieren geblieben,
Und der Schiller hat seine „Räuber" geschrieben,
Aus denen noch heute zu ersehen ist, wie
Sich formiert hat seine Jugendphantasie.

So ist er denn im medizinischen Orden
Just kein hervorragendes lumen geworden;
Und ich hab' Gründe zu zweifeln, ob man ihn jetzt
Nur auf ein Oberamtsphysikat hätt' gesetzt.

Dennoch als er die Akademie verlassen,
Hat der Herzog ihn gnädig einschreiben lassen
Als Doktor bei einem Musketierregiment;
Hier aber war er nicht in seinem Element.

Da bekam er monatlich nur 18 Gulden,
Drum verlegte er sich klüglich auf Schulden;
Das Regiment aber hatte den Namen „Augé“,
Und Schiller bekam nicht einmal das Portepée.

Aus seinem impertinent blonden und vollen
Haar mußte er machen drei vergipste Rollen,
Oben drauf aber saß ein winzig kleiner Hut,
Wie er gerade den Wirbel bedecken thut.

Ein langer und dicker Zopf sollte von hinten
Seine magere Persönlichkeit verschinden;
Seinen schmächtigen Hals aber steckte er gar
In eine steife Kravatte aus Pferdehaar.

Ein preußischer Frack mit umgeschlagenen Schößen
Ist seine schreckliche Uniform gewesen,
Die Gamaschen aber, die der Schneider ihm lieh,
Gingen um ein Gutes hinauf über die Knie!

Auf die Art beschrieb ihn einer seiner Freunde,
Der vor Lachen fast bersten zu müssen meinte,
Als er den weiland Dichter der Amalia
In dieser sonderbaren Verstümmelung sah.

Weder Füße noch Nacken konnte er biegen,
Das muß gewesen sein ein schlechtes Vergnügen
Für einen sonst so lebendigen jungen Mann,
Der lauter so bewegliche Sachen ersann.

Doch wußte er sich so ziemlich drein zu schicken,
Und wo etwas platzte, da ließ er's halt flicken;
Auch kannte er ja längst den militärischen Ton,
— Zu Stuttgart aber lag er in Garnison.

Dort soll er am sogenannten kleinen Graben*
Ein Parterrestüblein zur Wohnung gehabt haben
In Gemeinschaft mit einem Unterlieutenant Kapf,
Mit dem er auch geteilt habe Schüssel und Napf.

In Gesellschaft sei er gewesen etwas locker,
In den Wirtshäusern, was man nennt einen Hocker,
Das stellt sich aber gar nicht zum Wunder dar
Bedenkt man, wie er vorher unter Aufsicht war.

Ein Glück für ihn war's, daß seine beiden Alten
Noch immer auf der Solitude sich aufgehalten,
Deren Nähe, wenn er auch hinausschlug gar sehr,
Dennoch immer das Gleichmaß stellte wieder her.

In dem Hause, da Schiller gewohnt hat drinnen,
Lernte er auch eine gewisse L a u r a kennen,
An welche so manches herzbrechende Gedicht
Aus seiner Anfangsperiode ist gericht't.

* Heutige Eberhardsstraße No. 63.

Die Kraftkuren, welche er wollte verrichten,
Gelangen dem Herrn Doktor häufig mit nichten,
Dadurch kam er denn gänzlich um allen Geschmack
An seinem Beruf und am soldatischen Frack.

Weil aber sein Geldbeutel stets wurde dünner,
So fiel es ihm ein, mit seinen Räubern könn' er,
Wenn er sie drucken lasse, verdienen etwas;
Aber ach! das wurde für ihn ein teurer Spaß.

Er wendete sich an einen armen Schlucker,
An einen in Stuttgart wohnenden Buchdrucker,
Der's aber nur auf Schillers Kosten übernahm,
Welcher das Geld nur durch ein Anlehen bekam.

Es ist aber die allererste Ausgabe,
Von der ich ein Exemplar gesehen habe,
Gedruckt worden auf eigentlichem Fließpapier
Und schaute drein wie eine „Genovefa"* schier.

* D. h. wie die auf Jahrmärkten feilgebotenen Volksschriften.

Auch wollte kein Mensch das opusculum kaufen,
Der Autor hatte daliegen einen ganzen Haufen,
Auf den er mit großer Verlegenheit sah,
Denn wie sollten bezahlt werden die Schulden da?

Da sandte er einem Buchhändler das Ganze,
Der in Mannheim lebte in ziemlichem Glanze
Und siehe da, der ehrenwerte Herr Schwan
Nahm sich liebreich des hungernden Poeten an.

Er that ihn dem Freiherrn von Dalberg empfehlen,
Der ein Gönner war solcher excentrischen Seelen,
Und dem lag es namentlich am Herzen nicht schlecht,
Daß die „Räuber" werden möchten bühnengerecht.

Das hat nun auch der Schiller sogleich betrieben,
Hat etwas mildere Farben aufgerieben,
Nur änderte er nichts an seinem Karl von Moor,
Denn in diesem stellte er sich selber vor.

Aber seinem Bruder, — Franz heißt die Canaille —
Gab er eine etwas sanftere Emaille,
Wiewohl derselbe auch nach dieser Wandlung zwar
Noch immer ein ganz rechtschaffener Hunds—tt war.

Der Spiegelberg, Schweizer, Schufterle und Roller
Trieben's in anderer Beziehung um so toller;
Aber etwas Schöneres noch niemand sah,
Als das Frauenzimmer im Stück „Amalia".

Auch noch ein anderes erwähnenswertes Leben
Hat der Dichter in dem alten „Daniel" gegeben,
Welcher ein so trefflicher Bedienter war,
Wie sie in unseren Zeitläuften sind rar.

Auch der alte „Moor" ist kein abgeschmackter,
Nur ein etwas gar zu schwächlicher Charakter,
Und vor dem Geist, der im Pastor „Moser" steckt,
Kriegt der geneigte Leser ordentlich Respekt.

Endlich nun hat nach Wunsch die Sache gemacht sich
Und im Jahr siebenzehnhundert und zweiundachtzig
Wurden die „Räuber" in Mannheim aufgeführt
Und von dem Publikum rauschend applaudiert.

Auch der Verfasser war selber dabei zugegen,
Wiewohl uns das vorkommt ein wenig verwegen;
Denn es fehlte ihm dazu an aller Lizenz
Von dem Kommandanten seines Regiments.

Weil aber ein großer Ruf vorausging dem Stücke,
So wandten sich nach Mannheim viele tausend Blicke,
Und es kam dort zu Wagen und zu Roß
Von Theaterfreunden ein gewaltiger Troß.

Es kamen von Heidelberg und selbst von Speyer
Sowohl Herren in Mänteln als Damen in Schleier,
Auch von Worms und von Darmstadt, und glaubwürdig scheint's,
Daß sie auch nicht ausblieben von Frankfurt und Mainz.

Diese Darstellung brachte unsern Freund Schiller
Dergestalt in einen Gedankentriller,
Daß in ihm selber sogar die Lust that entsteh'n,
Als Schauspieler auf das Theater zu geh'n.

Doch ist er davon wieder abgebracht worden;
Auch schien er keineswegs für den mimischen Orden
Von der Schicksalsgöttin erkoren zu sein,
Denn er paßte aus vielen Gründen nicht hinein.

Nun aber wurden die achthundert Exemplare
Seines Selbstverlags eine gesuchte Ware,
Und eh' und bevor er sichs nur recht versah,
War von allen auch nicht ein einz'ges mehr da.

Ein Schrei des Verwunderns schallte in allen Landen,
Daß ein solches Stück in Stuttgart war entstanden,
Und zwar in der herzoglichen Akademie, —
So etwas war wahrlich dagewesen noch nie.

Den Herzog selbst aber that es entrüsten,
Daß solche Sachen machen seine Akademisten,
Und er riet dem Schiller, daß er von jetzt an nur
Drucken lasse unter seiner Höchsteig'nen Zensur.

Das aber war für den jungen Mann unerträglich
Und es genierte seinen Freiheitssinn unsäglich,
Daß er leben soll unter einem solchen Druck;
Darum besann er sich auf irgend einen Tuck.

Er verband sich mit einem gewissen Streicher,
Seinem Freund, der war seines Handwerks ein Geiger;
Und ohne daß es merkte der fürstliche Herr
Gingen beide miteinander nach Mannheim per.

Dort gings freilich im Anfang nicht zum Besten,
Aber Schiller that sich mit der Zukunft trösten
Und fing im stillen eine Bekanntschaft an
Mit jenes Buchhändlers Tochter, der Jungfer Schwan.

Weil er aber nicht erscheinen wollte als Schweder,*
So griff er alsobald nach Tinte und Feder,
Und schrieb an seinen Landesherrn einen Brief,
Daß dieser ihn nicht beurteilen sollte schief.

Darauf mußte Gen'ral Augé die Antwort geben:
Der Herzog sei besonders gnädig jetzt eben
Und der Regimentsarzt soll nur kommen zurück,
Es werde ihm niemand brechen das Genick.

Das deuchte ihm aber nicht gar erbaulich,
Sondern schien ihm eher etwas graulich,
Es lag so was wie Schubart und Asperg darin,
Und nach solchem stand eben nicht gerad' sein Sinn.

Drum ist er lieber in Mannheim geblieben
Und hat daselbst seinen „Fiesko" geschrieben,
Auch genannt „die Verschwörung zu Genua",
Was man seither schon oft im Theater sah.

* Mit „Schweder" bezeichnet man einen unpraktischen, oder auch nachlässigen, bummeligen Menschen. Der Herausgeber.

Wie in den Räubern die ausschweifende Empfindung
Er steigern wollte zur äußersten Vollendung,
So bot er im „Fiesko“ just das Gegenteil,
Nämlich ein Opfer künstlicher Kabale feil.

Es wurde auch ein Prachtstück, denn man kann ja
Nichts nobleres seh'n, als diesen Grafen von Lavagna,
Der in der Titelrolle sich uns stellt dar,
Sintemal er das Haupt der Verschwörung war.

Auch bei den Doria, dem Dogen und dem Neffen,
That Schillers Feder ganz das Richtige treffen,
Und bei den gegen sie Verschworenen zumal
Thut einem, welcher besser sei, weh die Wahl.

Sie erscheinen zum Teil ziemlich al fresco
Aber gar lieblich ist die Madame Fiesko,
Während die gräfliche Witwe, Julia genannt,
Eine Kokett' ist und unprästierlich moquant.

Herentgegen am besten unter allen
Hat gar vielen Lesern der „Mohr“ noch gefallen,
Und es sei, heißt es, dieser konfiszierte Kerl
So zu sagen vom ganzen Stücke die Perl!

Er ist auch seither ganz sprichwörtlich geworden,
Denn wie oft kann man's hören bald da, bald dorten,
„Der Mohr hat seine Pflicht und Schuldigkeit gethan,
Wo er herkam, da kann er wieder hinan!“

Dieses Stück hat Schiller zuerst vorgelesen,
Da mehrere Schauspieler bei ihm gewesen,
Namentlich die Herren Beck, Iffland und Beil;
Aber von diesen ward ihm kein Beifall zuteil.

Vielmehr ein stilles Lächeln es ihnen auspreßte,
Wie der Schwabe aussprach die Buchstaben „st“,
Auch haben sie ihn nachher tüchtig geneckt
Mit seinem übrigen schwäbischen Dialekt.

Auch das that die Herren gewaltig inkommodieren,
Daß er meinte, er müsse alles deklamieren,
Selbst die Parenthese („die Masken kommen herein")
Hörte man ihn mit ungeheurem Pathos schrei'n.

Darum hat das Ganze sie nicht befriedigt;
Den Schiller aber hat es tief gedemütigt,
Daß der „Fiesko", den er doch klüglich erdacht,
So unerwartet Fiasko hatte gemacht.

Erst als die Herren das Stück selber gelesen,
Merkten sie, daß sie im Irrtum gewesen,
Und erklärten es sogar für ein Meisterstück,
Das die „Räuber" hinter sich lasse weit zurück.

Indes war eine gewisse Frau von Wolzogen
Unserem Dichter ganz besonders gewogen,
Weil er mit ihrem Sohn einst hatte studiert,
Hat ihn auch zu sich nach Bauerbach invitiert.

Das liegt nur eine Stunde von der Stadt Meiningen,
Und ist ein Dorf etwa wie bei uns Heiningen;
Da hat er denn zugebracht längere Zeit
In ländlicher Stille und Abgeschiedenheit.

Diese Frau hat auch eine Tochter besessen,
Die deuchte dem Schiller kein so übles Essen;
Aber seine Neigung zu ihr wurde nicht laut,
Und sie ward später mit jemand anders getraut.

Drauf ist der Dichter wieder nach Mannheim gegangen,
Und hat ein Stück „Louise Müllerin" angefangen,
Dem er aber, nachdem er's fertig gebracht,
„Kabale und Liebe" zum Titel hat gemacht.

Es handelt dasselbe von einem ganz elenden,
Ja wahrhaft spitzbübischen Präsidenten,
Und seinem Sohn, einem biederen Major,
Der eine Bürgerstochter zur Liebsten erkor.

Ihr Vater ist ein Zinkenist gewesen,
Der machte gewöhnlich nicht viel Federlesen,
Sondern warf einem bei jedem Bagatell
Gleich „an den Hirnkasten sein Violoncell."

Auch die Ehehälft', die er sich einst anschnallte,
Erscheint uns als eine prächtige Alte,
Der's wie so mancher anderen wurde weh,
Wenn sie verzichten mußte auf ihren Kaffee.

Dann kommt noch vor eine fürstliche Favoritin,
Ein Individuum von verdächtigen Sitten,
Die aber doch auch was Nobles an sich hat,
Was der Schiller mit Meisterhand zeichnen that.

Ein schlechter Kerl von einem Sekretäre
Macht dem Verfasser gleichfalls alle Ehre,
Und das Gleiche ist beim Herrn von Kalb der Fall,
Dem feigen und jämmerlichen Hofmarschall.

Das Ganze endet mit einer Vergiftung
Auf des Majors selbsteigener Anstiftung,
Drum heißt's, — muß man auch lachen, weiß Gott wie viel —
Eineweg ein „bürgerliches Trauerspiel."

Auch als man dieses Stück in Mannheim gegeben,
Konnte der Dichter es gleichfalls nicht verheben,
Der Aufführung beizuwohnen in eig'ner Person,
Wie er's gethan hatte bei den „Räubern" schon.

Als man dann den Vorhang herunter gelassen,
Standen die Zuschauer auf, die vorher saßen,
Und brachen in einen stürmischen Beifall aus,
Es wäre fast eingefallen das Schauspielhaus.

Der Schiller aber, wie es natürlich mußt sein,
Stand auf in seiner Loge mit edlem Bewußtsein
Und verbeugte sich nach rechts und links ganz stumm
Gegen das hochbegeisterte Publikum.

Die ersten drei Stücke, die schrieb er in Prosa,
Und fing erst an bei seinem Marquis Posa,
— Der aber nicht so, sondern vielmehr Don Carlos heißt —
In einem gewissen Rhythmus zu schreiben das Meist'.

Doch hat er diese Stück' in Mannheim nur begonnen,
Denn bald ist er nach Leipzig und Dresden entronnen;
Da hat er's denn erst zur Vollendung gebracht
Und gleichfalls viel Furore damit gemacht.

Am meisten aber unter seinen Rollen allen
Hat den Leuten eben der Marquis gefallen;
Aber auch der Carlos, der Tragödie Held,
Ist auf's ausgezeichnetste in prospectum gestellt.

So ist auch die Königin meisterhaft geschildert,
Ihre unerlaubte Liebe trefflich gemildert,
Die sie hatte zu ihrem angetret'nen Sohn,
Dem künftigen Erben von Hispaniens Thron.

Aber auch die abscheulichen Charaktere
Gereichen dem Dichter nicht minder zur Ehre,
Nämlich Alba der Wütrich und Philipp der Tyrann!
Und sein Beichtvater Domingo, der schlimme Mann.

Und noch heut' hört man seither viele sagen
Von Aranjuez und seinen schönen Tagen;
Auch heißt es gar nicht selten: die da, und die
Ist grad' eine, wie die Prinzessin Eboli.

In die Zeit des „Don Carlos" fällt auch einiges,
Was Schiller übersetzt hat aus dem Euripides;
Denn ensuite fortschreiben an einem Gedicht,
Das konnte ein Mann, wie der Schiller war, nicht.

Auch sind sonst in diesen seinen Anfangsjahren
Noch and're Poesie'n seiner Feder entfahren;
Sie alle hier zu nennen, das wäre zu viel,
Weshalb ich nur etliches bezeichnen will.

So gut ihm die Lieder „an Laura“ gelungen,
Hat er auch des Graf Hektors Abschied besungen
Von seiner Frau einer geborenen von Andromasch,
Auch wie Zeus bei der Semele trieb Rennomage.

Auch von einer Kindsmörderin hat er gedichtet,
Die in unsren Tagen würde schwurgerichtet,
Und dann höchstens ins Zuchthaus nähme den Pfad;
Damals aber kostete es Galgen und Rad.

Auch findet sich ein Lied von ihm „an Minna“,
Und dann wieder eine Gruppe aus der Gehinna;
Aber von seiner Schilderung einer Schlacht
Behaupten viele, die hab' er nicht gemacht.

Dann hat man von ihm auch ein energisches
Kriegslied — ein spezifisch württembergisches,
Wo Eberhard der Greiner das Sujet war,
Wie er einst bei Döffingen sich stellte dar. —

Von Dresden ging Schiller nach Weimar in Sachsen,
Wo damals manche das Gras hörten wachsen,
So ausgezeichnet große ingenia
Trieben dort ihre verschiedenen studia.

Um das zu beweisen, brauch ich nur zu reden
Von dem allbekannten Wolfgang von Goethen;
Auch Wieland war da und Herder, der Linguist,
Und außer Voß noch mancher and're Belletrist.

Weimar war damals der Sitz der neun Musen;
Da thaten sie ordentlich mit einander schmusen
Und man nannte die Stadt — es war nicht bloß zum Spaß —
Überall nicht anders, als den deutschen Parnaß.

Wie's dem Schiller alldorten hat gefallen
Man sieht es noch heutzutage aus allen
Äußerungen, die von ihm vorhanden sind,
Über Karl Augusts Hofhalt und Regiment.

Am meisten befreundete er sich mit dem Goethe
Und von der Zeit an gelten diese beede
Als die größten Geister im deutschen Vaterland,
Nach denen's einem bis auf diesen Tag thut an.*

Schon seit lange hatte Schiller sich's vorgenommen,
Von Weimar aus einmal nach Rudolstadt zu kommen,
Da hatt' eine Familie ihr gastliches Dach,
Die war verwandt mit Wolzogens in Bauerbach.

Es war das ein Ausflug von großem Gewichte
Für des Dichters fernere Lebensgeschichte;
Denn die Familie hieß von Lengefeld,
Aus der er später seine sponsam sich gewählt.

Frau von Lengefeld hatte zwei hübsche Töchter,
Und Schiller war von beiden kein Verächter,
Aber am besten das Lottchen ihm gefiel,
Seiner Herzensneigung endliches Ziel.

* schwäbisch für „leid". — Der Herausgeber.

Er lebte in diesem gemütlichen Kreise
Bis über die Ohren glücklich nach seiner Weise,
Und als er Weimar längst wieder betreten hatt',
Zog's ihn doch im stillen immer nach Rudolstadt.

Auch eine Zeitschrift begann er jetzt zu edieren
Und dieselbe Thalia zu titulieren,
Sintemal das ein Musenname und zwar
Von der Muse des Lustspiels gewesen war.

In diesem Journale ließ er denn auch seinen
Weit und breit berühmten „Geisterseher" erscheinen,
Den er aber gleichwohl unvollendet ließ,
Warum? — ich hab's nie können erfahren gewiß.

Aber er schrieb auch noch in andere Blätter,
Und seine Sachen, sie wurden immer netter;
Namentlich lag es ganz in seiner Natur,
Sich auch hören zu lassen im „deutschen Merkur."

Hatte Schiller in früheren Jahren nicht immer
Regelmäßig gelebt, so verließ er sein Zimmer
In Weimar nur selten und meinte es thät'
Ihm not eine strenge, konsequente Diät.

Nur zuweilen ließ er vom Wetter sich verführen
Und ging dann im fürstlichen Parke spazieren,
Auch schaffte er nicht mehr bis tief in die Nacht,
Sondern hat sich Schlag 10 Uhr ins Bett gemacht.

Seine Mittagskost war auffallend mager,
Daher blieb er auch sein Leben lang so hager;
Und so wäre auch sein abendliches Mahl
Manchem andern gewesen gar zu frugal.

Es bestand oft nur in einem Butterbrote,
Das ist allerdings nicht jedermanns Mode,
Oft aber sah er auch von Butter keine Spur
Dann speiste er Erdbirnen in der Montur.*

* In der Schaale.

Dazu trank der sonst so feurige und rasche
Mann etwas Bier, aber höchstens eine Flasche,
Selten hat er auch noch eine zweite gelupft,
Dafür aber fast unaufhörlich geschnupft.

Manchmal thaten ihn einige Freunde besuchen,
Aber auch dann ließ er backen keine Kuchen,
Sondern tischte auf einen Häringssalat
Und ein par Gläser Burgunder oder Muskat.

Aber ungeachtet dieses mäßigen Lebens
Forschte er oft in seinem Beutel vergebens,
Ja es war derselbe zuweilen so dünn,
Daß sich nur noch fanden zwei Groschen darin.

Doch hat er ohne Sorgen dahingedämmert,
Und nur das machte ihn manchmal bekümmert,
Es möchte etwas gebracht werden von der Post,
Das viel Porto oder gar eine Nachnahme kost.'

Einmal befand er sich auch in solchen Ängsten,
Es war anno 88, so um Pfingsten,
Und hatte auch nicht einen roten Heller mehr,
Da kam auf einmal lachend der Briefträger her.

Der brachte ihm von der Leipziger Messen
Eine Schuld, die er längst hatte vergessen;
Darüber schrieb er später ungeniert und frei,
Daß das sichtbar Gottes Finger gewesen sei.

Im Winter drauf verließ Frau von Lengefeld ihre
Wohnung in Rudolstadt und machte zum Quartiere
Die Stadt Weimar, woselbst es so angenehm
Sich lebte und auch kein bißchen unbequem.

Einst kam sie mit ihren Töchtern auf die Redoute,
Da war auch Schiller in Domino und Bajute,
Und erblickte Fräulein Lottchen wieder einmal
Aus der Ferne in einer Ecke vom Saal.

Und von da an besuchte er sie auch zuweilen,
That sich auch immer ärger in sie verkeilen,
Und man sieht noch aus manchem, was sie niederschrieb,
Daß seine Neigung auch nicht unerwidert blieb.

Im Sommer sind die Damen wieder fortgezogen,
Aber Freund Schiller ist ihnen nachgeflogen,
Und in Volkstedt ganz nahe bei Rudolstadt,
Er eine ländliche Wohnung bezogen hat.

Hier arbeitete er mit ganzem Gewichte
An der niederländischen Abfallsgeschichte,
Und las das Geschriebene — sie waren ganz Ohr —
Allemal den Schwestern von Lengefeld vor.

Auch dichtete er in Volkstedt wie das Wetter,
Zum Beispiel das Carmen: „Griechenlands Götter",
Woraus noch heutzutag mancher Eiferer schließt,
Er sei etwas gewesen wie ein Atheist.

Dagegen brauch ich aber nichts einzuwenden;
Denn wer nur forschen will, der wird selber finden,
Daß eine derartige Behauptung nie
Anders genannt werden kann, als Blasphemie.

Vielmehr ist Schiller ein guter Christ gewesen,
Hat auch gar fleißig in der Bibel gelesen,
Und sagte — drüber zu spotten weit entfernt —
Aus Luthers Übersetzung hab' er deutsch gelernt.

Hätt' er sich als ein Häretiker betragen,
So wär' es nicht geschehen in jenen Tagen,
Daß man ihm, was er mit Freudigkeit erfuhr,
Antrug eine Universitätsprofessur.

So that ihn das Schicksal nach Jena führen,
Allwo er die Geschichte sollte dozieren,
Auch bekam er zu seinem „Doktor" der Medizin
Noch das Prädikat „philosophiae" hin.

Von dieser Periode an also ist er
Gewesen, was man auch nennt einen Magister,
Und zu weiterer Vermehrung von seinem Ruhm
Diente das große pergamentene Diplom.

Er schickte es zur Einsicht auch seiner Lotte,
Begleitet mit einem gutmütigen Spotte,
Und schrieb dazu, das sei noch der mindeste Trost,
Daß ihn dieses Instrument 50 Thaler kost'.

Als er nun anfing Collegia zu lesen,
Sei im Hörsaal ein solcher Andrang gewesen,
Daß die Zahl der Studenten, die strömten dar,
Etwas über vierhundert gewesen war.

Da er nun eine fixe Anstellung hatte,
Und eine Frau ernähren konnte als Gatte,
So dachte er jetzt auch alles Ernstes daran,
Seine Hand förmlich zu tragen dem Lottchen an.

Und da die Besoldung ziemlich respektabel,
So fand diese den Antrag acceptabel,
Und auf die Frag: „Wollen Sie Professorin sein?"
Sagte sie wohlweislich „Ja" und keineswegs „Nein".

Als er das erste Honorar eingenommen,
Ist ihm das ganz kuriöslich vorgekommen,
Und der Studiosus, der's ihm übermacht,
Hat ihn in einige Verlegenheit gebracht.

Anno 90 bekam er den Hofrats-Titel,
Auch wurden immer ansehnlicher seine Mittel;
Und nun wurde er in Jena rite getraut
Mit der dem Leser längst bekannten Jungfer Braut.

Schmidt hieß der Pastor, der das Paar kopulierte,
Und als der den Bräutigam interrogierte,
Was er nehmen sollte für ein Trauformular,
Wählte Schiller das ält'ste, das zu haben war.

Von dem Hochzeitsschmaus habe ich nichts erfahren,
Ob viel oder wenig Gäste dabei waren,
Aber glauben wird mir's jeder, wenn ich erzähl',
Daß es dabei hergegangen äußerst fidel.

Unter anderen trat auch auf Herr von Goethe,
Als sich von selbst verstehender Hochzeitspoete,
Und wünschte seinem Kollegen mit schalkhaftem Blick
Zu den Süßigkeiten des Ehestandes viel Glück.

Das häusliche Leben that ihm äußerst behagen,
Und er verlebte in lauter Feiertagen
Mit seinem Lottchen die Flitterwochenzeit,
Wiewohl in gänzlicher Zurückgezogenheit.

Hatten sie auch an Geld keine großen Summen,
Hat doch die Frau die Aussteuer schön bekommen,
Und der Mann, der so lange gar nichts hat gehabt,
Fühlte sich jetzt auf einmal mit Reichtum begabt.

Auch sei erwähnt, daß die jungen Ehegatten
Unter den Professoren manche Freunde hatten,
Namentlich im Griesbach'schen und in Paulus' Haus
Gingen sie nach ihrem Belieben ein und aus.

Grad' weil er den Paulus als Freund hat geachtet,
Wurde er von vielen als Ketzer betrachtet,
Aber es war mancher von David Strauß ein Freund,
Der deswegen doch nicht als Ungläub'ger erscheint.

Unter Schillers historischen Produkten,
Die um diese Zeit in die Welt 'rein guckten,
Ist es gewesen sein „30jähriger Krieg",
Was beim Publikum am höchsten im Preise stieg.

Von diesem Opus soll er je für einen Bogen
Die Summe von drei Louisd'or haben bezogen,
Was damals schon ein großmächtiges Honorar
Selbst für einen Doktor und Professor war.

Jetzt freilich hat sich das ganz anders formieret,
Und selbst einer, der nur Knittelverse schmieret,
Kann, wenn er nur den rechten Verleger weiß,
Sein Sach anbringen zu einem höheren Preis.(?)

Leider fing Schillers Gesundheit bald an zu wanken,
Und er that einigemal heftig erkranken,
So daß er — es genierte ihn ganz verdammt —
Wieder aufgeben mußte sein Dozentenamt.

Zwar hätte er unter zeitweiligen Sistenzen
Fortlesen können, mochte aber nicht schwänzen,
Und wollte nicht, daß an der Aula schwarzem Brett
All Augenblick „hodie non legit Schiller“ steht.

Da wurde er, was wir extra loben müssen,
Von zwei edeln Männern aus der Not gerissen,
Ein Herzog von Augustenburg nahm sich sein an
In Gemeinschaft mit einem Grafen Schimmelmann.

Die offerierten ihm jährlich tausend Thaler,
Er aber wollte alles sein nur kein Prahler,
Drum stieß er, — es bezweckte ja nichts als sein Glück —
Dieses Angebot nicht übermütig zurück.

Im Jahr 93 hat ihn übernommen
Der Wunsch, auch einmal in die Heimat zu kommen,
Und so fuhr er denn zu seinem Zeitvertreib
Eines Morgens gen Schwaben ab samt seinem Weib.

Nun hat's aber damals im menschlichen Leben
Wohl Dampf, aber kein Lokomotiv gegeben,
Auch hatte von Diligence und Omnibus
Keine Ahnung der damalige Publikus.

Drum reisten sie in einer stoßenden Kalesche,
Auch auf der Chaussee zeigte sich manche Bresche,
So daß unser hofrätliches Ehepaar
Oft ganz nah am Umgeworfenwerden war.

So machten sie, — meistens auf schlechtem Geleise —
Über Mannheim und Heidelberg ihre Reise.
Von da gings hinüber in die Reichsstadt Heilbronn,
Da logierten sie im Gasthof zur goldenen Sonn'.

Weil's aber der Schiller nicht durfte riskieren,
Sich in Württemberg offen zu produzieren,
Beschied er auch seine Eltern in diese Stadt,
Wo er sie dann aufs herzlichste umarmet hat.

Zufällig aber hat man in jenen Tagen
In Stuttgart den Herzog Karl zu Grab getragen,
Mit diesem war gefallen die scheidende Wand,
Denn jetzt war Archelaus Herzog im Land.

Nun brauchte es nicht mehr das mind'ste Bedenken
Für Schiller, die Schritte nach Ludwigsburg zu lenken,
Woselbst er einst als lateinischer Scholar
Schon in den Kinderjahren gewesen war.

Hier ging er manchmal mit seiner Frau spazieren,
Und that sie gern an solche Punkte führen,
Wo man rechts hinaufsieht auf die Solitude,
Links aber auf den Asperg*, der ihm einst geblüht.

Es sollen seine Jugendfreunde in Schwaben
Den Alten gar nicht mehr in ihm gefunden haben,
Statt der Steife hatte er jetzt etwas Gewandt's,
Und auch in der Kleidung etwas mehr Eleganz.

Leider kam er ins Heimatland als Patiente
Und gebrauchte fortwährend Medikamente,
Hat aber doch fleißig geschrieben und geschafft
Besonders an seiner „Kritik der Urteilskraft".

Überhaupt war Schiller als Mann des Verstandes
Ein besonderer Verehrer Immanuel Kantes,
Auf dessen verba man damals schwur um und um;
Man wußte noch nichts vom negierenden Hegeltum.

* Die durch Schubarts Haft bekannte Festung. — Der Herausgeber.

Auch hat er hier seinen „Wallenstein“ verwandelt,
Denn der war ursprünglich in Prosa behandelt,
Aber noch nicht vollendet; denn es gedieh
Zum Abschluß erst später diese Trilogie.

Das war den Leuten ein besonderes Mirakel,
Daß er seinem alten Präzeptor Jahn den Backel
Manchmal abnahm und Schul hielt am nämlichen Platz,
Wo er einst eingenommen manche Tatz.

Auch nach Stuttgart hat er sich öfters begeben,
Obgleich ihn sein Herz nicht dahin zog eben;
Denn es war um mancher bitteren Reminiscenz
Willen verhaßt ihm worden diese Residenz.

Damals war ein medicinae Dr. in Cannstatt,
Der mich einst als Onkel öfters gepanscht hat:
Es war der Herr Elwert, der Hofmedikus,
Sein Sohn kam nach Schönthal als Ephorus.

Daß mich übrigens dieser Oheim geschlagen,
Kann ich allerdings nicht mit Wahrheit sagen;
Ich hätte nur diesen originellen Reim
Eben gar nicht gerne gelassen daheim.

Der hat einst mit Schiller pro loco gestochen,
Sogar den Katechismus mit ihm gesprochen;*
Und dieser, sein ehemaliger Mitliturg
Besuchte ihn von Cannstatt aus in Ludwigsburg.

Da bat er ihn, doch auch nach Stuttgart zu kommen,
Hat aber von ihm folgende Antwort vernommen:
„Nein! Diese Stadt soll mich wenigstens des Tags —
Nicht in ihren Mauern sehen! — dixi! ich sag's!"

Gleichwohl ist er auf allgemeines Verlangen
Später auf einige Tage hingegangen;
Davon war sein Freund Dannecker so gerührt,
Daß er umsonst seinen Kopf hat modelliert.

* Vgl. Seite 4.

Dieſes Reſultat von Danneckers Bemühen,
Sieht man noch jetzt in Tauſenden von Kopien,
Es iſt das Haupt des hypergenialen Mann's
Nach Gebühr umwunden mit einem Lorbeerkranz.

In Stuttgart ging er in manche alte Kneipe,
Aber nicht in Geſellſchaft von ſeinem Weibe;
Denn die hätt' da manches in Erfahrung gebracht,
Wovon ihr Mann ihr niemals Eröffnung gemacht.

Namentlich im Ochſen und im ſchwarzen Adler
Erinnerte ſich noch mancher alte Krattler
An den ehemaligen Herrn Regimentsdoktor
Mit der dicht'riſchen Ader und dem guten Humor.

Wohl ſoll er aber ſeiner Lotte gezeigt haben
Sein damaliges Logis auf dem „kleinen Graben",
Den, weil Eberhard hieß manch württemberg'ſcher Regent,
In unſern Tagen „Eberhardsſtraße" man nennt.

Als sie kamen an die Legionskaserne,
Erzählte er ihr, wie er einst gar nicht gerne
Ordonanzmäßig da hineingegangen sei,
Rezepte zu schreiben für Pulver und Arznei.

An der Hauptwache sagte er ihr, daß dorten
Zuweilen tüchtig sei pokulieret worden
Von ihm und manchem jugendlichen Lieutenant,
Den er von der Akademie her hab' gekannt.

Als sie einmal im „König von England" saßen,
Wo sie an der Table d'hôte zu Mittag aßen,
Deutete Schiller mit dem Zeigfinger ganz stumm
Auf die vis à vis stehende Stiftskirch' hinum.

Und als Lotte fragte, was das soll bedeuten,
Sprach er: „Die Gruft ist dort von den fürstlichen Leuten,
Da liegt auch jener Herzog an seinem Platz,
Von dem ich dir so manches erzählt hab', mein Schatz!"

„Er hatte große Fehler bis an sein Ende,
Nicht als Mensch bloß, sondern auch als Regente;
Auch mir hat er einst viel Schabernack angethan,
War aber doch beim Licht beseh'n ein großer Mann."

Das war doch gesprochen recht artig und edel!
Es konnte ihm nichts mehr thun der tote Schädel,
Und doch vergaß er den früheren Zank und Streit,
Er hatte eben ein Herz voll Dankbarkeit.

Auch sah man dort auf den Platz vor'm alten Schlosse;
Aber Schiller hätt's erklärt für eine Posse,
Wenn es ihm damals jemand hätte verkünd't,
Daß hier einst aufgestellt werde sein Monument.*

Er ging auch mit seiner Frau in das Theater
Und in die Allee, den damaligen Prater,
Und als sie hereinkamen durch das Büchsenthor,
Da stellte er ihr bedeutsam das Bollwerk vor.

* Denkmal von Thorwaldsen. (1839) — Der Herausg.

Auch an den Feuersee hab' er sie geführet,
Und als sie den Fuß des Hasenbergs berühret,
Soll er bewegt ihr geführt haben zu Gemüt,
Wenn man weiter ging, käm' man auf die Solitude.

Selbst in der Schulgasse und „unter der Mauer"
Zeigte er ihr das merkwürdige Gemauer,
Kurz alles, was es in Stuttgart Schönes gab,
Sogar bis in das Viertel der Bohnen* hinab.

Dann auch wieder hinauf auf die Leimengruben
Die beiden Gatten sich miteinander erhuben;
Ja sogar die Silberburg** hätt' er beschaut,
Aber die war, glaub ich, damals noch nicht gebaut.

Er kam mit ihr, besuchend zwei alte collegas
Academicos bis hinab in die Seegaß',
Die erstreckte sich aber da noch nicht so weit,
Wie sie es zu thun beliebt in neuester Zeit.

---

* „Bohnenviertel", s. Zt. meist von Weingärtnern bewohnt.
** Garten der Museumsgesellschaft.

Als sie auf ihren Gängen kamen an's Seilthor,
Da kam es ihm schon ganz prophetisch zum Teil vor,
Daß dieses Gebäude in der kürzesten Frist
Nicht mehr steh'n werde, wo's damals gestanden ist.

Ob sie auch kamen ins „romantische Thäle?"
Keine Notiz steht mir darüber zu Befehle;
Aber so oft sie auch passierten die Planie,
Niemals führte er sie in die Akademie.

Er sagte, das sei der Quälplatz seiner Jugend,
Dem er nichts verdank', was an ihm sei von Tugend;
Und er verfluche dieses ganze Institut,
Seine Frau dürf's nicht seh'n, dazu sei sie zu gut.

Einmal ist er auch die Weinsteig 'naufgefahren,
Denn es verlangte ihn nach so vielen Jahren
Wiederzuseh'n einen, der in Tübingen saß,
Wo er philosophische Kollegien las.

LIBRARY

Es war das der vielbekannte Denker Abel,
Nicht zu verwechseln mit dem späteren „Sabel",
In der Akademie schon Professor genannt,
Der dem Schiller oft kräftiglich zur Seite stand.

Auch besuchte er dort den berühmten Conzen,
Einen Feind vom disziplinarischen Hunzen,
Der war Professor der Beredsamkeit — man nennt's
Mit einem anderen terminus auch „Eloquenz."

Auch den Buchhändler Cotta lernt' er hier kennen
Und that mit ihm schnell eine Freundschaft anspinnen,
Die noch lange Zeit seiner Nachkommenschaft
Die Finanzen zusammenhielt mit guter Kraft.

Er entwarf mit ihm auch den Plan zu den Horen,
Vor denen viele Leute bekamen Mohren,
Weil in denselbigen zuweilen gar nicht zart,
Oft auch bis ins Persönlichste gegeißelt ward.

Noch ziemlich lang ist der Dichter mit seiner lieben
Frau damals in der schwäbischen Heimat geblieben,
Ja, es hielt dieselbe, das war wirklich recht nett,
In Ludwigsburg ihr allererstes Wochenbett.

Nachdem sie nun glücklich war niedergekommen,
Ist der Schiller in lauter Freude geschwommen;
Und es erschien ihm der neugeborene Prinz
Als des Himmels sichtbarste Munificenz.

Freilich hatt' er nicht geahnt, daß sein erster
Sohn einmal heißen werde „Herr Oberförster";
Denn in ihm selbst — das zeigte der bisherige Prospekt —
Ist kein minimum von einem Nimrod gesteckt.

So verlebte er in Schwaben tempora amoena
Und ging erst im nächsten Jahr wieder nach Jena,
Hat aber noch lange als sein Schönstes genannt
Dieses Intermezzo in seinem Vaterland.

Hier aber will sich's gelegentlich gebühren,
Auch wieder einige Gedichte zu zitieren,
Die unser famoser schwäbischer Horaz
Machte zur Zeit des Jenenser Professorats.

Am besten aber ist ihm dieses gelungen,
Darin er die „Freude" so schön hat besungen,
Und worin er das lateinische gaudium
Übersetzt hat mit „Tochter aus Elysium".

Da hat er, dem's einst so pauvre gegangen,
Auf einmal ganze „Millionen umfangen",
Und der ehmals so steife discipulus
Hat gegeben der „ganzen Welt einen Kuß."

Nur das will in diesem Gedicht nicht allen,
Die es lesen oder hören, recht gefallen,
Und kommt ihnen vor als ein sonderbares Ding,
Daß wir „wohnen" sollen auf einem „großen Ring".

Auch darüber hat man schön den Kopf geschüttelt,
Daß er so am Konservatismus gerüttelt,
Und verlangte buchstäblich, der „Huldigungseid"
Soll lediglich werden „der Sympathie" geweiht.

Auch ist es ein eigentümliches Moräle,
Wenn es weiter heißt: „Wer's nie gekonnt, der stehle!"
Und doch sind die Diebstähle sicher keine Späß,
Comparatur „Wächters Kriminalprozeß"!

Minder verfänglich ist's, wenn Schiller gedichtet:
„Alle Schuldbücher sollen werden vernichtet."
Obgleich es schon hinweist auf die Präexistenz
Der nun zu Tage getretenen Kommunistentendenz.

Derselbe Gedanke offenbart sich wieder
In dem Kanon: „Bettler werden Fürstenbrüder;"
Und wäre Schiller sonst nicht gewesen so loyal,
So hätte es ihm gehen können sehr fatal.

Sonſten aber iſt dieſes Carmen ſehr köſtlich
Und auch für Angeklagte beſonders tröſtlich,
Sintemalen es ſogar noch „auf dem Hochgericht“
„Allen Sündern Vergebung“ und Gnade verſpricht.

Überhaupt war Schiller als Dichter kein Schweder,
Und ſo oft er wieder gezogen vom Leder,
Kam hervor eine Originalproduktion,
Das beweiſt beſonders die „Reſignation“.

Zwar hat er g'rad hier ſeine Heimat verleugnet
Und ſich „Arkadien“ als Wiege zugeeignet;
Doch ſtrafte ihn hiefür auch ſattſam die Natur,
Denn bittre „Thränen gab der kurze Lenz ihm nur.“

Auch das, was er von den Künſtlern hat geſungen,
Iſt ganz derſelben Periode entſprungen,
Sowie die Apologie der „berühmten Frau“,
Wo er's mit dem ſchönen Geſchlechte nimmt ſehr genau.

Da könnte noch jetzt manche Ehfrau draus lernen,
Vom Haushaltungswesen sich nicht zu entfernen,
Und statt umherzuschwärmen im Reich der Idee,
Lieber zu machen einen trinkbaren Kaffee.

Auch mit Übersetzungen hat er sich beschäftigt,
Was zum Beispiel Trojas Zerstörung bekräftigt;
Auch war Madame Dido nach dem alten Virgil
Ein trefflich Exerzitium für seinen Stil.

Sodann machte auch der „Pegasus im Joche"
Eine Zeit lang in der Lesewelt Epoche,
Ob es gleich etwas ziemlich Unnatürlichs wär',
Wenn ein Gaul herumflöge in der Atmosphär'.

Weiterhin legte er sich auch auf Balladen,
Und diese sind ihm ganz besonders geraten;
Zuerst von diesen hat er den „Taucher" gemacht,
Der dem König den goldenen Becher gebracht.

Wie dieses Lied so populär ist geworden,
Das kann man noch jetzt hören an allen Orten,
Denn noch tausendfältig wiederholt es sich,
Das Diktum: „Da unten aber ist's fürchterlich."

Nach dem Taucher verfertigte er den „Handschuh,"
In welchem eigentlich verdiente den Kantschu
Fräulein Kunigunde, das herzlose Ding,
Die mit ihrem Liebhaber so übel umging.

Da waren noch menschlicher die „wilden Katzen",
Ja selbst der Leu mit seinen „grimmigen Tatzen"
Und sogar das wutschnaubende „Tigertier"
Kommt uns neben dieser Person so arg nicht für.

Drum hat Herr von Delorsch ganz klug operieret,
Daß er den Handschuh ihr in's Gesicht dirigieret,
Und sie mit ihrem Hofgesinde ließ allein; —
Wird auch wohl kein anderer mehr gekommen sein.

Dann ließ er des „Ibikus Kraniche“ fliegen,
Wo die Furien machen besonderes Vergnügen;
Nachher kam der „Ring des Polykrates“ zu Tag,
Wo das Glück mit dem Unglück nicht wechseln mehr mag.

Nach diesem ließ er Herr „Toggenburg den Ritter“
Machen so mancherlei Erfahrungen bitter,
Bei dem das Herz von schwärmerischem Liebesgram
Absolut nicht mehr zu einer Genesung kam.

Dann folgte der „Gang nach dem eisernen Hammer“,
Wo der Fridolin entging so großem Jammer,
Während dagegen der Robert ist getappt
In die Grube, die er ihm gegraben hat gehabt.

Drauf mit der „Bürgschaft“ und dem „Kampf mit dem Drachen“
That er diesem Genre vorerst ein Ende machen;
Und weil das alles von anno 97 war,
So nannte er das selber sein Balladenjahr.

Zu den Horen gesellten sich die „Xenien",
Das waren zum Teil gar leichtfertige Genien,
Die, meistens im Hex- und Pentameters-Kleid,
Vielen Lesern verursachten die größte Freud'.

Jetzt erst gedieh auch der „Wallenstein" zu Ende,
Den er schon in Ludwigsburg nahm in die Hände,
Der ist eingeteilt in drei Kapitel kommod,
Sie heißen: Lager, Piccolomini und Tod.

Am meisten hat mich stets das Lager gaudieret,
Habens ja selber auch einmal aufgeführet
Mit großem Halloh und extragenial
Auf der Tübinger Hochschul' im Museumssaal.

Mit besonderem Beifall hab' ich der Predigt
Als Kapuziner mich damals entledigt,
Mit geschorenem Kopf und flächsernem Bart,
Ganz nach des heiligen Franziskus Regel und Art.

Es sind fast alle Professoren gekommen,
Haben auch Frauen und Töchter mitgenommen;
Wenn ich nur noch den Subskriptionszettel hätt',
Wo drauf stand: „Prälat von Bengel zwei Billets!"

Um aber zu kommen auf die zwei anderen Stücke,
So wurden sie gegeben mit vielem Glücke,
Und erhöhten um ein Gutes des Dichters Ruf,
Der so viele ausgezeichnete Sachen schuf.

Zwar von den „Piccolomini" gilt das minder,
Weil da keine Liebesaffaire steckt dahinter;
Um so mehr aber gilt es von „Wallensteins Tod",
Der den Schauspielhäusern den Einsturz hat gedroht.

Am meisten hat der Wallenstein selber gefallen,
Obgleich er ganz historisch ist nicht nach allen
Teilen, sondern vielmehr sehr idealisiert,
Was aber bei einem Dichter gerne passiert.

Für charmant gilt auch der Max, der für die Thekla
Fast so traurig schwärmt, wie für Island der Hekla;
Auch Terzky ist gut, der Gordon und ebenso
Sogar der alte Fuchsschwanz, der Oktavio.

So auch der Questenberger, dem im Genicke
Baumelt eine stattliche Allonge-Perücke,
Sieht sich auf dem Theater so lustig fast an,
Wie der „schlechte Zahler", genannt Graf Isolan.

Respekt kriegt man auch vor dem Irländer Buttler,
Obgleich er oft erscheint als Griesgram und Bruttler
Wenn man bedenkt, daß dieser „Generalmajor"
Eben gemeiner Soldat gewesen zuvor.

Einer der fatalsten däucht mir — sub sigillo
Silentii — der geschwätzige Illo,
Während der Tiefenbacher, der alte Podagrist,
Ein böser Schreiber, aber ehrlicher Deutscher, ist.

Nach der Natur ist auch der Seni gelungen,
Mit seinen astrologischen Weissagungen,
Wie er die „Hoheit", den Herzog, noch eifrig warnt,
Indes ihn schon sein böses Verhängnis umgarnt.

Auch von diesem Drama sind bis zur Stunde
Noch einige dicta in des Volkes Munde;
Ein Beweis, daß, was in Deutschland ein Schiller schreibt,
Durch ganze Generationen lebt und leibt.

So heißt es zum Beispiel auch außerhalb Weimer:
„Daran erkenn' ich meine Pappenheimer!"
Und daß es „im Menschenleben Augenblicke giebt",
Auch diese Behauptung ist seither sehr beliebt. —

Weil aber der Schiller immer kränklicher worden,
Gab man ihm den Rat zu wechseln mit den Orten.
Drum zog er wieder nach Weimar zurück; sein Lohn
War alljährlich 1000 Gulden als Pension.

Ja, der Herzog hat ihm 's Doppelte offerieret,
Wenn er durch Kränklichkeit im Schaffen wär' genieret;
Aber der Dichter hat mit löblichem Bedacht
Von diesem Anerbieten nie Gebrauch gemacht.

Selbst wenn er krank im Bett lag, konnt' er's nicht lassen,
Irgend ein Thema sich ins Auge zu fassen,
Und daran zu exerzieren sein Genie
Für Gelehrsamkeit und epische Poesie.

Noch heute existiert von seinem Freund Goethe
Eine darüber sich aussprechende Rede:
„Um in seinem Erwerb nicht zu kommen zurück,
Hab' er jährlich mind'stens schreiben müssen zwei Stück'.

„Getrunken hab' er außerordentlich mäßig,
Sei auch nichts weniger gewesen als gefräßig,
Nie habe man ihn gesehen mit einem Daps,
Höchstens hab' er sich einmal gestärkt in einem Schnaps.

„Übrigens hätt' er von solchen Spirituosen
Nicht einmal nehmen sollen die kleinsten Dosen,
Denn sie haben an seiner Gesundheit gezehrt,
Und selbst seine Produktion oft gestört.

„Ja, alles, was von sachverständigen Leuten
Desideriert werde an Schillers Arbeiten,
Jede Achillesvers' und angreifbare Stell'
Rühre leider lediglich her aus dieser Quell'.

„Auch hätt' er sollen weit mehr schnabulieren,
Und sich nicht so kasteien und menagieren,
Denn es führ' der kategorische Imperativ,
Die ihm folgen, zuweilen elendiglich schief."

So also hat sich der Goethe ausgesprochen;
Aber das hat den Schiller gar nicht gestochen,
Denn er sprach mit einem alten Kanonikus:
„De gustibus non est disputantibus."

In dieser zweiten Periode von Weimer
Hat geschrieben der allezeit fertige Reimer
Das „Lied von der Glocke", sein famosestes Gedicht,
Das einem zuweilen das Herze fast bricht.

Er hatte sich schon seit viel Jahr' und Tagen,
Sogar schon in Rudolstadt damit getragen,
Wo er gar manchesmal des Nachmittags um drei
Hinausspazierte in die Glockengießerei.

Aber wenn dieses auch nicht wäre geschichtlich,
So viel ist aus dem Lied selber schon ersichtlich,
Daß er mit der Mischung und der Theorie vom Guß
Sich aufs Genaueste bekannt gemacht haben muß.

Man erzählt auch, er hab' schon vorher viel Wochen
Fast von gar nichts als diesem Gedichte gesprochen
Und namentlich gesagt, daß er von dieser Art
Poesie ganz besondere Wirkung erwart'.

Das Motto: vivos voco, mortuos plango,
Auf welches der Reim dann folgt: fulgura frango,
Soll er entlehnt haben aus Schaffhausen der Stadt,
Wo eine Kirchenglocke das als Inschrift hat.

Von Deklamatoren und Deklamatricen
Wurde diesem Lied schon viel Ehre erwiesen;
Aber auch Romberg, der Dresdener Komponist,
Dadurch eigentlich unsterblich geworden ist.

Es wollte dieses Lied harmonisch begleiten
Den Menschen durch alle seine Lebenszeiten,
Fangt an mit der Taufe und hört auf mit dem Tod,
Beschreibt auch eine grauenvolle Feuersnot.

Gegen das Ende ist auch deutlich zu lesen,
Daß Schiller ist kein Jakobiner gewesen,
Und daß, was bei den Franzosen damals passiert,
Ihn so zu sagen empört hat und indigniert.

Es ist auch dieses Lied fast an allen Orten,
Wo's hinkam, von den Lesern verschlungen worden,
Und noch heute hört man — es ist das eine That-
Sache — aus der Glocke gar manches Zitat.

Wie mancher wünscht von der „Zeit der jungen Liebe"
Noch jetzt, daß sie doch „ewig grünen bliebe,"
Und „daß prüfen möchte, wer auf ewig sich bind't,
Ob sich auch das Herz zum Herzen wohl find't?"

Und wie oft, wenn einen wider sein Verhoffen
Auf einmal ein großes Unglück hat betroffen,
Rühmt man, ob das Schicksal auch das meiste geraubt,
Daß einem doch Gottlob! „fehlet kein teures Haupt"!

Auch machte man von dem Lied viel Parodien,
Doch es ist das immer ein eitles Bemühen,
Denn immer wird angethan nur Folter und Qual
Mit solcher Verketzerung dem Original.

So wollte man die Glocke auch dadurch ehren,
Daß man sie ins Lateinische that verkehren,
Aber sicher hat man eben doch nicht das,
Was dem Verfasser dabei im Sinne saß.

So ist's überhaupt mit solchem Übersetzen:
Der Urtext gewährt doch immer mehr Ergötzen,
Denn nur hier dem geneigten Leser erscheint
Alles gerade so, wie der Dichter es gemeint.

Das hab' ich bei „Wallensteins Lager" erfahren,
Das ich selber, vor ungefähr 30 Jahren
Noch aus besonderer Liebe und Anhänglichkeit
In die Sprache der Römer hab' umgearbeit't.

Es erschien in Tübingen bei Osiander
Dieses Büchlein und zwar mit Absicht selbander:
Hier der deutsche, drüben der lateinische Text;
Es ging mit dem Übersetzen g'rad wie gehext.

Wer die „litt'rarischen Blätter" noch hat bei sich,
Der findet im Jahrgang achtzehnhundert dreißig
Ein zwar kurzes, aber ernstliches Lob, das gab
Dem Übersetzer der Philologe Gustav Schwab.

Ein anderer, ein mündlicher Rezensente
Hat freilich ganz anders geurteilt: „Ich finde,"
Sprach er, „daß wenn man bloß das Lateinische liest,
Es dann gar nicht mehr des Wallensteins Lager ist."

Doch, um auf unsern Schiller zurückzukommen,
Hat er jetzt „Maria Stuart" vorgenommen,
Deren skandalösen Prozeß er hat studiert,
Ehe er eine Feder dazu hat angerührt.

Auch dieses Drama ist ihm ganz gut gelungen,
Besonders da, wo die Maria Stuart gesungen:
„Eilende Wolken! wenn ihr kommet an mein Haus,
Richtet eine freundliche Empfehlung aus!"

Auch sonst hat dieses Trauerspiel viel des Guten,
Namentlich, daß es die Maria läßt bluten
Auf dem Schaffotgerüst nur hinter der Kouliß,
Das ist eine dankenswerte Zartheit gewiß.

Feingezeichnet sind auch alle Charaktere,
Graf Lester, mit seiner zweifelhaften Ehre
Und in der widerwärtigen Societät
Mit der stolzen Dame, der Elisabeth.

Der Mortimer will mir am schlecht'sten behagen,
Denn dieser freche Bursch' that es sogar wagen,
Als er kaum nach Rom gesetzt hatte einen Tritt,
Auch alsbald zu werden ein Konvertit.

Ja, wenn er's noch gethan hätte aus Überzeugung!
Aber es geschah rein aus sinnlicher Neigung
Zu der gefang'nen schottländischen Königin,
Die verwirrt hatte ihm und andern den Sinn.

Dagegen ist Shrewsbury ein braver Kam'rade,
Nur muß man bei ihm immer denken: „o schade,
Daß es ihm trotz aller Bemühung blieb verwehrt,
Die Maria zu retten von des Henkers Schwert."

Aber der Burleigh und Paulet sind zwei schlimme
Persönlichkeiten mit verbissenem Grimme,
Und der französische Graf, der Aubespine,
Giebt sich als Diplomat in vulgärstem Sinn.

Aber Melwil, der alte Haushofmeister,
Und der Schottländerin ihr allergetreuster
Diener, das ist gewiß eine prächtige Roll',
Welcher niemand verweigern wird des Beifalls Zoll.

Und vollends Jungfer Kennedy, ihre Amme,
Ist in der That eine ganz charmante Dame
Und macht experto credo! im ganzen Stück
Keineswegs am wenigsten Effekt und Glück.

Kaum war Maria über die Bretter gegangen,
Hat Schiller schon auch die „Jungfrau" angefangen,
Bekannt unter dem Namen Johanna von Arc,
Denn er war als Dramatiker gar nicht karg.

Recht schad' wärs, wenn dieses Erzeugnis uns fehlte,
Denn es enthält gar ein liebliches Gemälde
Aus der schon lange hinter uns liegenden Zeit
Ritterlicher Galanterie und Zärtlichkeit.

Nur will die Zeichnung der Titelroll' nicht allen,
Am wenigsten den Naturmenschen gefallen;
Denn daß auch sie der Liebe zugänglich war,
Stelle der Dichter doch als gar zu schrecklich dar.

Hat er doch auch den Dünois, diesen Baster,
Keineswegs charakterisiert als ein Laster,
Der, wie man aus seinem Cerevisnamen sieht,
Doch aus der Liebe eigentlich hervor ist geblüht.

Am allermeisten dauert einen der alte
Thibaut, daß ihm eine so grausamlich kalte
Begegnung von der jüngsten Tochter widerfuhr;
Wie konnte der Schiller das stehen lassen nur? —

Aber Demoiselle Agnes, die liebevolle,
Was ist doch das für eine dankbare Rolle!
Ewig schad' ist's nur, daß ihr amatissimus
Gewesen ist so ein arger Schwachmatikus.

Der hätte von der Mutter Haar auf der Zunge
Wohl etwas brauchen können, der süße Junge;
Denn die Courage wahrlich ist nicht von Stroh,
Welche entwickelt wird von dieser Isabeau.

Aber das schönste Bild im ganzen Plane
Bleibt doch die Jungfrau selber mit ihrer Fahne,
Nur hat sie, wie schon gesagt, etwas zu schnell
Einen Korb gegeben dem schmachtenden Lionel.

Aufgeführt wurde das Stück und mit furore,
Zum erstenmal vom Leipziger Schauspielerchore,
Der Dichter war selbst anwesend in jener Stadt
Als man dorten seine „Jungfrau" gegeben hat.

Kaum war beim ersten Akt der Vorhang gefallen
Als ein „vivat Schiller!" ertönte von allen
Zuschauern — auch soll der Trompetenklang
Und Paukenwirbel angehalten haben lang.

Er dankte aus der Loge mit einer Verbeugung,
Bekam aber nun aufs neue die Überzeugung,
Daß er, der also Gefeierte, offenbar
Gewissermaßen doch ein rechter Dichter war.

Als nun die ganze Aufführung war geschehen,
Strömte alles herbei, um den Mann auch zu sehen,
Der im stande war, seiner Kränklichkeit zum Trotz,
Im Taglohn niederzuschreiben so etwas flott's.

Als er 'raustrat aus des Theaters Gelasse,
Bildete sich alsbald vom Volk eine Gasse,
Da ging er hindurch in ziemlicher Schüchternheit,
Indessen das ganze Publikum: „Hut ab!“ schreit.

Wie er so vorwärts marschierte, hielten hinter
Ihm in die Höhe die Väter ihre Kinder
Und riefen: „sehet ihr Buben, das ist der Mann,
Der unter allen die schönsten Gedichte ersann!“

Von Leipzig ging Schiller nach Weimar zurücke,
Wo man bald auch sich freute an seinem Stücke,
Und wo er sein Leben so einfach zugebracht,
Wie er's schon als Professor in Jena gemacht.

Ein Freund, der ihn im Studierzimmer getroffen,
Erzählt „er habe wider alles Verhoffen
Einen solchen Durcheinander gesehen hier,
Daß er's nicht für möglich gehalten habe schier.

„Der Sofa, ein Geschenk von seiner geliebten
Lotte, sei vollgelegen mit Manuskripten,
Mit Sacktücher, mit Büchern und anderem Gruft;
Kurz, es sei gewesen ein eigentlicher Wust.

„Ja selbst auf dem Boden seien Bücher gelegen,
Auch hab' er, wie wenn's so sein müßt', den Regen-
Schirm nebst seinem Hute hier plaziert gehabt,
Da seien sie ordentlich drauf 'rumgetappt.

„Auch auf dem Tisch hab's ausgesehen ganz schrecklich
Und gar nicht zu einem Studium erwecklich,
Kaum sei ein Plätzchen zu sehen gewesen hier,
Wo man hinlegen konnte zum Schreiben ein Papier.

„Er selber aber, obgleich ganz guten Mutes,
Habe auch an sich gehabt was Dissolutes,
Statt des Hausrocks habe gedient ein zerrissener Frack
Und der Hemdstrich sei voll gewesen von Tabak." —

Mit seinen Kindern fühlte er sich ganz glücklich,
Und es däuchte ihm nichts weniger als unschicklich,
Wenn grad keine Zuschauer waren dabei
Mit ihnen zu treiben selbst manche Kinderei.

Wenn manchmal ein Gast schnell hereinkam zur Thüren,
Konnt' er finden den Schiller auf allen Vieren,
Wie er spielte mit den Kleinen Katze und Maus,
Dann lachte er sich selbst allemal tüchtig aus.

Gar oft hat er auch in das Schloß hinein müssen,
Den Herzog und die Herzogin zu begrüßen,
Die es ausdrückten bei jeder Gelegenheit,
Daß sie an ihm hatten stets eine große Freud'.

Ja, so hoch stand er in's Herzogs Augen droben,
Daß ihn dieser in den Adelstand erhoben,
Und über die Maßen komisch war's ihm gewiß,
Als man ihn nun plötzlich Herrn von Schiller hieß.

Einst that er den Adel radicaliter hassen;
Doch dieser Sinn hatte ihn längst schon verlassen,
Und gleichwohl eine Runzel auf die Stirn ihm kam,
Als er das Adelsdiplom in die Hände nahm.

An Humboldt schrieb er mit satirischer Behandlung:
„Sie werden lachen über unsere Verwandlung.
Aber der Herzog der hat's nicht anders gethan
Und um meiner Kinder willen nahm ich's an."

Jetzt hat er auch seine „Turandot" geschrieben,
Die aber meistens unaufgeführt geblieben;
Auch den Makbeth Shakespeares hat er frei übersetzt,
Darin besonders die Nachtwandlerin ergötzt.

Bald nach der Prinzessin Turandot von China
Machte er sich an die „Braut von Messina,"
In welcher er den abhandengekommenen Chor
Der Alten wieder zog aus dem Staube hervor.

Er nannte dies Stück auch die „feindlichen Brüder"
Und es ist recht ergreifend für die Gemüter;
Er schloß es, als es fertig lag auf seinem Pult,
Mit den Worten: „Der Übel größtes ist die Schuld."

Das konnte er wohl noch von Mannheim her wissen,
Wo er in den Tag hinein hat pumpen müssen;
Doch sei es auch zu seiner Ehre hier gemeld't:
Er hat alles ordentlich wieder heimgestellt.

Noch immer überfiel ihn keine Ermattung;
Er machte sich jetzt an die lyrische Gattung
Von Gedichten, man nennt sie sonst auch „subjektiv",
Weil sich da ausspricht, was innen im Dichter schlief.

Von diesen ward sonderlich eines bewundert,
Gemacht auf den „Antritt des neuen Jahrhundert" —;
Sowie auch noch jetzt vor „der Gunst des Augenblicks"
Gewiß jeder Sachverständige macht seinen Knix.

Auch wird seine „Thekla, eine Geisterstimme"
Stets erscheinen als eine kostbare Gemme,
Und das Lied „an die Freunde" es ewig erneut,
Daß es einst „gegeben eine schönere Zeit."

Wenn auch mancher Polizeimann schon ergrimmte,
Daß gebracht hat jenes „Mädchen aus der Fremde"
Früchte, die „gereift sind auf einer anderen Flur,"
So ist ja dieser Ausdruck allegorisch nur.

Sodann finde ich in dem Schiller'schen Psalter
Auch noch ein Poema „die vier Weltalter,"
Allwo „Gesang und Liebe in schönem Verein
Erhalten dem Leben den jugendlichen Schein."

Einst machte er bei seiner nächtlichen Lampe
Sogar eine sogenannte „Dithyrambe",
Woraus hervorgeht, daß er den verhaßten „Styx"
Ansah als den Störer alles menschlichen Glücks.

Doch in der „nadowesischen Totenklage“
Sah er ein, daß diese allgemeine Plage,
Die man Sterben nennt, eben nicht kann bleiben aus,
Möge sie auch immerhin haben etwas Rau's.

Aber das „Siegesfest“ ist besonders tragisch
Und wirkt auf den Leser recht eigentlich magisch,
Während mehr auf was Reelles richten den Wunsch
Die zwei Lieder, die er gemacht hat auf den „Punsch“.

In einem derselben gab er sogar Winke,
Wie man bereiten müsse dieses Getrinke,
Und so oft es gemacht wird, vor Augen mir schwebt
Das von Schiller angegebene Punschrezept.

Ein liebliches und ganz absonderlich hehres
Gedicht bleibt auch immer „die Klage der Ceres“,
Und ebenso auch das von dem „Jüngling am Bach“,
Der den schwimmenden Blumen gesehen hat nach.

Auch sind in diesem Zeitraum noch zwei Balladen
Dem fruchtbaren Dichter nachträglich geraten;
Ein Beweis, daß er nicht ängstlich stereotyp
Immer bei einer einzigen Spezies blieb.

Die eine ist „der Graf von Habsburg", die ander'
Aber hat den Titel: „Hero und Leander",
Wo ein Frauenzimmer von eines Turmes Rand
Sich hinabgestürzt hat mit fliegendem Gewand.

Dann dichtet' er später auch die „Kassandra",
Die sich gerissen ihr priesterlich Gewand ra,*
Und dann im Zorne eine lange Epopöe
Gehalten hat, die ich aber nicht recht versteh'.

Von Schiller aber darf man bei seinen guten
Gaben mit aller Wahrscheinlichkeit vermuten,
Daß er schon aus der trojanischen Geschicht'
Ganz gut wird verstanden haben dieses Gedicht.

* „ra" schwäbisch für herunter.

Wie man den Schülern als Prämien giebt Brezeln,
Ebenso hat sich Schiller mit seinen „Rätseln"
Auch eine besondere Anerkennung verdient,
Was schon dankbar der große Goethe erwähnt.

So äußerte sich dieser Meister vom Fache:
„Diese Rätsel sind Anschauungen der Sache,
Auf welche einer, wenn er darauf weiter fahrt,
Gründen könnte eine ganz neue Dichtungsart."

Nun aber habe ich auch noch die Verpflichtung,
Zu reden von Schillers großartigster Dichtung,
Die der Mehrzahl der Leser am besten gefällt,
Weil sie eine Masse des Schönen enthält.

Der „Wilhelm Tell" ist's natürlich, was ich meine,
In welchem der Dichter bewährt hat seine
Ad cacumina* vollendete Meisterschaft
Und seine noch ungebrochene Zeugungskraft.

* Aufs Höchste. — Der Herausg.

Daß er just nach einem solchen Stoff that langen,
Damit ist's ganz eigentümlich zugegangen;
Ich werde nämlich, geehrteste Leser, euch
Sagen, wie er dazu gekommen ist, jetzt gleich.

Es däuchte nämlich dem Goethe jene Fabel
Vom Tell fürs Theater nicht unpraktikabel,
Und schon hatte er damit den Anfang gemacht,
Auch verschiedene Scenen zu Papier gebracht.

Auch mit Schiller hat er darüber verhandelt,
So daß diesen selbst die Begier angewandelt,
Sich des Themas zu bemächtigen möglichst schnell,
Selber auch ins Leben zu rufen einen Tell.

Übrigens darf da doch niemand herausklügeln,
Als hätt' er den Goethe wollen überflügeln,
O nein! vielmehr war Schiller immer so timid,
Als ob er diesem nicht einmal das Wasser biet'.

Fragte man, wer größer sei, er oder Goethe?
So sagte er, von ihm sei gar nicht die Rede;
Sintemal Goethe ein Polyhistor und dabei
Überhaupt ein Genie und Universalkopf sei.

Es ist vielmehr alles zugegangen ehrlich,
Und nur weil's dem Goethe werden wollte beschwerlich,
An seinem Tell noch länger zu skandieren fort,
Sprach er selber mit Schiller ein freundliches Wort.

Kaum aber, daß er hatte davon gepfiffen,
Ward von diesem das Ding ambabus* ergriffen,
Und gut ist's, daß er über'n Tell sich machte her,
Denn ein Goethischer wär' schwerlich so populär.

Daß das Stück in der Schweiz sich hat zugetragen,
Braucht man dem Mann von Bildung nicht erst zu sagen,
Und so hat sich in dieses Land versetzt sein Geist,
Als hätt' er in eigner Person es bereist.

Eigentlich ambabus manibus, mit beiden Händen, d. h. bereitwillig.
Der Herausg.

Die Alpen und Gletscher, die Trifte und Auen,
Es ist, als hätt' er sie selbst dürfen schauen;
Ja, so getroffen hat er die Schweizer Natur,
Daß vielen ein Schrei der Verwundrung entfuhr.

Nun hat aber Schiller während seines Lebens
In die Schweiz zu kommen getrachtet vergebens,
Sondern was er über sie hat eben gewüßt,
Bloß aus „Ebels Schilderungen" entlehnet ist.

Zwar spricht dies Buch nur von Appenzell und Glarus,
Aber er war eben ein guter scholarus,
Und so hat er, was Ebel nur von einem Stück
Der Schweiz sagt, angewendet aufs ganze mit Glück.

Ja, so natürlich ist ihm dies Land geraten,
Daß viele, die's doch zum erstenmal betraten,
Meinten, das haben sie gesehen schon mehr;
Aber das kam nur von der Tells-Lektüre her.

Und fast noch besser als die Schweizer Regionen
Hat er gezeichnet die kräftigen Personen,
Welche er aufmarschieren läßt in seinem Werk
Teils in Altorf, teils auch auf dem Rütliberg.

Am besten ist ihm der Tell selber gelungen,
Mit seinem Walther, dem naturwüchs'gen Jungen,
Und mit Frau Hedwig, seinem ehlichen Weib,
Und mit der Armbrust, seinem liebsten Zeitvertreib.

Aber es sind auch andere Gestalten,
Die sich in diesem Stück vor uns entfalten,
So sehr zu ihrem Vorteil gefallen aus,
Daß es kein Wunder ist, wenn sie finden Applaus.

So zum Exempel der Madame Tell ihr Alter,
Fürst hat er geheißen, sein Taufnam' war Walther,
Dann der Melchthal, der kecke, trotzige Kumpan,
Und der Stauffacher, der einfache Biedermann.

Das sind ja gerade die drei Hauptnaturen,
Die dort auf dem Rütli miteinander schwuren;
Und auch v. Attinghausen, der sterbende Greis,
Ist geschildert mit einem ganz besonderen Fleiß.

Minder will sein Neffe, der Uli gefallen,
Ja, gegen den möchte man oft die Fäuste ballen,
Bis endlich erwachte das Schweizer Indignat
Und er das Konzept dem Landvogt verrücken that.

So erst gefiel er ausnehmend seiner Bertha,
Die stets nur gefragt hatte: „Was will der Herr da?"
Als er aber aufgetreten fürs Vaterland,
Da hatte sich auf einmal das Blättle gewandt.

Unter dieses Schauspiels plausibleren Leuten
Ist auch der Leuthold, der eine von den beiden,
Die bewachen mußten den landvögtlichen Hut,
Ein Soldat von dem echt'sten helvetischen Blut.

So gehört auch der Baumgarten zu den biedern
Zahlreich in dem Stück vorkommenden Gliedern,
Und die Armgart, welche sich herzhaft in den Pfad
Warf, dem Geßler, diesem argen Aristokrat.

Indifferent sind die barmherzigen Brüder,
Die „bei dem Opfer als Raben steigen nieder".
Und unheimlich ist des Parricidas Gesicht,
— Überhaupt liebe ich die Vatermörder nicht.

Der Geßler aber ist der schlimmste Charakter,
Da ist mir in der That mancher Angeklagter
Vor den Assisen lieber als dieser Tyrann,
Der mit Ehrenmännern also verfahren kann.

Ein elender Kerl ist auch Rudolf der Harras,
Der, wenn er auch nicht gerad' auftritt im Sarras,
Doch damit schon begeht eine Spitzbüberei,
Daß er einem Menschen wie Geßler ist treu.

Und ebenso verhält sich's auch mit dem Frießhardt,
Der als Wächter am Hute mit seinem Spieß harrt,
Während das Aug' gemütlich der andere drückt zu,
Läßt diesem das Anzeigedrittel* keine Ruh.

Zumeist aber ist aus dem Tell zu erwähnen
Eine ganze Reihe der herrlichsten Scenen,
Von Anfang an, wo der Kuhreigen steht in Sicht,
Bis hinaus, wo Rudenz mit Bertha sich verspricht.

Auch da, wo der Tell den Baumgarten thut retten,
Den Wolfschießens Reiter gern gefangen hätten,
Und wo er sich aus Sturm und aus Wetter nichts macht,
Sondern nur auf den Nebenmenschen ist bedacht.

Ferner, wo man Zwing-Uri, das Frohnhaus, bauet
Und der Meister Steinmetz so düster drein schauet,
Und wo dann der Hut kommt, hoch oben auf der Stang',
Was aber den Maurergesellen nicht macht bang.

* Gebühr für den Denuncianten. — Der Herausg.

Dann die Erzählung in Walther Fürsts vier Wänden,
Von des alten Melchthals blutigem Erblinden,
Und der grimmige Zorn, der den jungen ergriff,
Was den Bund auf dem Rütli ins Leben dann rief.

Sehr lieblich ist auch die Schilderung dieses Bundes
Wohl in der nächtlichen Beleuchtung des Mondes;
Nur wollen manche vermissen den Tell dabei;
Aber der war lieber ungebunden und frei.

Auch die häusliche Scen', wo der Tell und die Knaben
Sich so miteinander unterhalten haben,
Wo dem einen der Strang an der Armbrust zerriß,
Er aber nur selber ihn reparieren hieß.

So auch die Arretierung des edlen Tellen
Durch jenen Frießhardt, den gemeinen Gesellen;
Wie dann endlich dazu kommt der Geßler gar,
Und was des Tells seine grausame Strafe war.

Des Apfels Herabschuß vom Kopf seines Buben,
Das Verwundrungsgeschrei, das die Leute erhuben,
Und wie der Tell den fragenden Geßler angrinst:
„Dieser zweite Pfeil da, der war für Euch gemünzt!“

Dazu die Beschreibung von seiner Ankettung
Auf Geßlers Schiff, und die wunderbare Rettung,
Wie er aus dem Schifflein sprang mit rüstigem Fuß
Und dem Landvogt zurief einen spöttischen Gruß.

Ferner sein Selbstgespräch in der hohlen Gasse,
Das schon allein voll macht des Theaters Kasse,
Und wobei es mich nur immer verwundern that,
Daß Schiller alles so wörtlich behalten hat.

Denn es ist eben doch ganz merkwürdig lange
Und manchem Schüler würde es angst und bange,
Wenn er solches in einer gegebenen Frist,
Und zwar wortgetreu auswendig hersagen müßt'.

Aber Schiller hatte ein gutes Gedächtnis,
Deswegen konnte er uns wohl als Vermächtnis
Überliefern, was der Tell präzisierend pflog,
In der Regel zu nennen seinen „Monolog".

Auch daß er das kleinste Detail konnte wissen,
Beweist uns, daß er sich tüchtig hat beflissen;
Denn wie konnte es ihm — um Gotteswillen — nur
Bekannt sein, daß „abgelaufen war Geßlers Uhr?"

Er konnt' es doch erfahren haben unmöglich,
Zu welcher Stund' der Landvogt dieselbe täglich
Gewohnt war, zu regulieren und aufzuzieh'n,
Daß ers erraten konnt' auf die Minute hin.

Doch waren ja damals, als Tell ward gebunden,
Die Uhren überhaupt noch gar nicht erfunden,
Und so fällt mirs denn auf einmal siedendheiß bei,
Daß der Ausdruck nur figürlich zu nehmen sei.

So stand auch zu der Zeit von den Petrefakten
Nur ein minimum in der Wissenschaft Akten,
Drum brachte der Tell, wenn er machte eine Suit'
Den Kindern nur zuweilen ein „Ammonshorn" mit.

Jetzt hat sich das freilich ganz anders gestaltet;
Wenn jetzt ein Natursteußler die Säcke entfaltet,
So zeigt sich in denselben ein ganzes Gepäck
Von Dolom-Belemniten und andrem Geschneck.

Auch muß man den Tell recht herzlich bemitleiden,
Wenn man erfährt, daß ihm von feindlichen Seiten
Die süße „Milch seiner frommen Gedenkungsart
In gärendes Drachengift verwandelt ward."

So müssen wohl schon nach damaligen Sitten
Die Großen haben ein Steckenpferd geritten;
Und scheints, daß Geßler neben seiner Landvogtei
Pour passer le temps ein Chemiker gewesen sei.

Denn nur einem solchen konnte es gelingen,
Aus Menschenmilch Drachengift hervorzubringen!
Wer sich niemals befaßt hat mit der Scheidekunst,
Der wird so etwas probieren ganz umsunst.

Einst war Tells „Geschoß nur auf Wildbret gerichtet,"
Jetzt aber hat er darauf gänzlich verzichtet,
Er hatte nicht mehr als einen einzigen Pfeil,
Den wollt' er jetzt anderswie verschießen in Eil'.

Und wie wird's einem doch nun endlich zu Mute,
Wenn er so mit seinem aufgeregten Blute
Alle menschlichen Regungen hinunterwürgt
Und sich lauernd „hinter'm Holunderstrauch verbirgt;"

Und wenn nun der Geßler einhertritt, der stolze,
Der da meinte, er sei aus anderem Holze
Geschnitzelt, als die ehrlichen Schweizerleut' da,
Die er gewissermaßen nur für Krautköpf' ansah!

Eben that er sich boshaft darüber besinnen,
Wie er noch grausamer wollt' umgehen mit ihnen,
Da traf ihn aber gerade zur rechten Stund'
Der „sichere Pfeil" aus des Theaters Hintergrund.

Nicht vergeß' ich's, wie ich in Stuttgart vom Eßlär
Sah geben den Tell; aber als Landvogt Geßler
Hat selbigsmal der alte Cujon, der Gnauth,
Ganz frech und recht übermütig um sich geschaut.

Der Pauli, den sie so lang in Stuttgart hatten,
Machte den Attinghausen, den lebensfatten;
Herr Mevius, der Mann der erot'schen Idee,
Gab den Ulrich von Rudenz, seinen Neven.

Bertha war eine gewisse Madame Brede,
Die ich dreißig Jahre nachher in Wien erspähte,
Und gleich an dem Organ habe wieder erkannt,
Ohne zu sehen, daß sie auf dem Zettel stand.

Der Stauffacher wurde von Herrn Schlooz gegeben,
Dem so weinerlich die Stimme that erbeben;
Und als Walther Fürst debütierte gar nicht scheps*
Der sonst nur für die Oper engagierte Krebs.

Der Johannes Parricida war der Miedke,
Dem man viel unheimliche Rollen und wüt'ge
In der Regel zu übertragen hat gepflegt;
Doch hat er sich mit Glück auch in der Komik bewegt.

Der erste Komiker aber unter allen
Ist doch der Rhode gewesen dazumalen,
Und auch der wurde verwendet im Wilhelm Tell:
Als Harras hat man ihm angewiesen die Stell'.

Wer die andern Personen im Stücke waren,
Ist meinem Gedächtnis längst wieder entfahren,
Und ich wundre mich, daß seit so langer Frist
Mir nur soviel in dem Kopf geblieben ist.

* scheps = ungeschickt. — Der Herausg.

Sodann hat der Schiller auch mit gutem Glücke
Deutsch gemacht einige französische Stücke,
Ihre Namen sind „Phädra“ und der „Parasit“,
Und der „Neffe als Onkel“, der läuft auch so mit.

Das also wären die poetischen Sachen,
Die der Schiller nacheinander wollte machen;
Ein Wunder ist's bei seiner kränklichen Natur,
Wie er das alles so hinschreiben konnte nur.

Daraus kann man auch zur Genüge erheben,
Daß, wenn er noch länger hätte dürfen leben,
Und nicht so jung gekommen wär' aufs Totenbett,
Er sicher noch weit Mehreres gedichtet hätt'.

Das weiß man auch daher aufs Allergenau'ste,
Daß, als er die Zeit mit der Ewigkeit vertauschte,
Und er nicht mehr brauchte die Mahnung zur Geduld
Noch manche Konzepte lagen in seinem Pult.

Dahin gehören z. B. die Maltheſer
Und dann der Demetrius, ein ganz famöſer
Prätendent aus der ruſſiſchen Hiſtoria,
Der etwas unverſchämt ſich nach dem Thron umſah.

Auch die Beſchreibung des Warbeckiſchen Straußes,
Und dann die ſogenannten Kinder des Hauſes,
In welch letzterem Stück der Schiller war ſo frei,
Sich zu miſchen in die Pariſer Polizei.

Doch ſind all' dieſe Stücke nur als Fragmente
Übergegangen in des Publikums Hände,
— Das heißt: unvollendet, und es iſt in der That
Dieſes — wenn man ſo darüber nachdenkt — recht ſchad'.

Zwar haben's ſpät're Autoren übernommen,
Den Liebhabern Schillerſcher Muſe zum Frommen
Dieſe Bruchſtücke noch weiter zu führen aus,
Aber leider guckt da eben kein Schiller 'raus.

Da heißt's, wie jener Wachtmeister sich ausgedrücket,
„Wie er sich räuspert, habt ihr ihm abgespicket,
Aber sein Genie, — damit mein' ich seinen Geist —
Sich keineswegs auf der Wachtparade weist."

So ist's auch mit dem „Geisterseher" gegangen,
Den der Dichter schon als ledig angefangen,
Den er aber — vielleicht mit gutem Vorbedacht —
Gleichwohl niemals zu einem Ende hat gebracht.

Den haben ebenfalls andere vollendet,
Und Wunder g'meint, welch ein Licht sie angezündet,
Aber — so frag' ich — wußten diese Herren denn,
Was der Schiller eigentlich gehabt hat im Sinn?

Und kann's nicht auch geschehen sein recht mit Absicht,
Daß er, wo's am int'ressantesten wird, abbricht,
Um aufs Höchste zu spannen der Leser Begehr?
Ja, ich frage, ob das nicht sogar wahrscheinlich wär'?

Denn, wollte er diese Geschichte vollenden,
So hätt' er oft dazu Zeit können finden;
Daß er das aber nicht gehalten hat für Pflicht,
Das beweist uns zur Genüge: Er wollte nicht.

Was dann betrifft seine prosaischen Sachen,
So that er auch damit viel Aufsehen machen,
Denn was nur hervorging aus seiner Phantasie
Zeugte eben von philosophischem Genie.

Den „30jährigen Krieg" ich schon oben nannte,
Auch den „Abfall der vereinigten Niederlande";
Wer diese Geschichten liest, dem wird sogleich klar,
Daß Schiller ein ordentlicher Professor war.

Dann that er auch etwas ans Tageslicht bringen
Über das sogenannte Zusammenhängen
„Von des Menschenkinds tierischer Natürlichkeit
Mit seiner mehr geistigen Beschaffenheit."

Auch floß aus seiner stets ergiebigen Ader
Eine „Betrachtung übers deutsche Theater",
Wie's zu seiner Zeit beschaffen gewesen sei,
Und dann ein „Spaziergang" an den Linden
vorbei.

Auch ist es wohl der Müh' wert, daß man sich anschnallt
Sein Werk „vom Theater als moralischer Anstalt",
Und die Briefe, die er „über Don Carlos" schrieb,
Machen einem dieses Drama besonders lieb.

In der kurzen Geschichte: „Des Schicksals Spiele"
Hat er scharf gezeichnet die herben Gefühle,
Die es einem fürstlichen Günstling hat gemacht,
Daß ihn ein andrer um seine Stelle hat gebracht.

Er kam zwar später wieder zu Amt und Würden,
Blieb aber gedrückt von der Zwischenzeit Bürden;
Und wer in Württemberg nicht fremd ist, dem ist klar,
Von welchem Mann eigentlich die Rede war.

Sodann im „Verbrecher aus verlorener Ehre"
Ist uns nicht bloß aufgetischt eine Chimäre,
Es ist dem schwäbischen Leser genau bekannt,
Daß derselbe der „Sonnenwirtle" ward genannt.

Erst neuestens sind uns über diese Geschichte
Wieder zugekommen nähere Berichte
Durch Hermann Kurz, den jeder Württemberger kennt,
Als des „Beobachters" früheren Redigent.

Sein Buch ist eine vielgelesene Ware,
Desselben Titel ist: „Schillers Heimatjahre",
Magister Roller aber ist der Geschichte Held,
Deß Leben mit Schillers vielfach zusammenfällt.

Noch existiert die inauguralische Rede,
Die Schiller als werdender Professor drehte
Über das Thema: „Warum wohl und warum nicht
Legt sich der Mensch auf die Universalgeschicht?

Auch die Gesetzgebung hat er kritisieret,
Die Lykurg und Solon ins Leben geführet.
Und was der Moses für ein Legislator war,
Hat er gleichfalls wissenschaftlich gestellet dar.

Doch weil er den Kiel in die Tinte des Kant tunkt,
Steht er nicht ganz auf theologischem Standpunkt;
Dennoch läßt aus seiner: „Sendung des Moses" sich
Immerhin etwas lernen, das behaupte ich.

So schrieb er noch manch's, doch bezeichnet die Fama
Uns, wie gesagt, den Tell als sein letztes Drama,
Und so muß es auch sein; denn „das Letzte das Best'" —
Dies Sprüchwort ist immer eine Wahrheit gewest.

Anno achtzehnhundert und vier, in des Frühlings Tagen
That Schiller nach Berlin eine Tour noch wagen,
Obgleich er — 's war das nicht Komödie gespielt —
Sich recht krank, ja immer noch kränker hat gefühlt.

Dort sehnete nach dem Tell sich alles mächtig;
Aber Iffland fand ihn politisch verdächtig,
Drum hielt man beim König anzufragen für Pflicht
Und dieser verweigerte ihm sein „datur“ nicht.

Ein Berliner Freund schrieb damals an den Goethen;
„Der Apfel wird sicherlich gehen nicht flöten
Und die Kasse wird machen einen guten Fang,
Wenn man den Tell giebt im ganzen Zusammenhang.“

So wurde dies Schauspiel auch wirklich gegeben,
Und der Iffland that sich besonders bestreben,
Und gab sich als Tell alle erdenkliche Müh',
Recht glänzen zu lassen sein mimisches Genie.

Das glaubte er schuldig zu sein Sr. Gnaden,
Dem Hofrat von Schiller, seinem alten Kamraden,
Mit welchem er einstens in Mannheim am Rhein
Hatte ausgestochen gar manche Flasche Wein.

Auch Wallenstein ging damals über die Bretter,
Und in diesem spielte Iffland fast noch netter,
So daß der Verfasser selber gesagt hat laut:
„Ein solches Spiel hätt' ich ihm gar nicht zugetraut."

Besonders bei den jungen Herrn Offizieren
War eine solche Begeist'rung zu verspüren,
Daß ihnen schon damals in alle Fäuste fuhr
Die später geoffenbarte preuß'sche Bravour.

Auch der König und seine gepriesene Gattin,
Eine Frau, wie die Preußen keine mehr hatten,
— Luise war ihr Name — die beiden ließen sich
Den Dichter einmal vorstellen gnädiglich.

Ja, der König soll gestichelt haben förmlich,
In Weimar sei das Leben doch ganz erbärmlich,
Und es würde einen Mann, wie Schiller sei, nie
Reuen, wenn er in Berlin nähme sein Logis.

Er versprach ihm -- und der König war kein Prahler —
Einen Jahresgehalt von dreitausend Thaler,
Und so oft er fahren wolle irgendwohin,
Soll ihm eine Hofequipage zu Diensten stehn.

Mit solch einem großmütigen Anerbieten
War der Schiller — versteht sich — nicht unzufrieden,
Erklärte aber rundweg dem Guverneman,
Er könne es aus Gründen doch nicht nehmen an.

Doch ließ er sich's noch längere Zeit sein wohle
In dieser in Blüte stehenden Metropole
Sowohl der Wissenschaft als der bildenden Kunst;
Und alles hat er beschauen dürfen umsunst.

Auch erregte alles seine tiefste Bewundrung
Und diente ihm recht eigentlich zur Ermunt'rung;
Ja die Aufmerksamkeit der Berlinischen Welt
Hätt' fast seine Gesundheit wieder hergestellt.

In den Gesellschaften war er wohl gelitten,
Und wo er ging, da wurde auf ihn geditten,*
Doch immer plagte ihn auch ein heimliches Weh',
So lang er sich aufhielt in der Stadt an der Spree.

So viel man ihm machte Kompliment' und Flattousen,
Bescheiden schob er alles auf die neun Musen,
Die ihm seine Produktionen reichten dar,
Dieweil er ihr lieber Sohn eben einmal war.

Selbst der Eckensteher ihr Vivat=Gebrülle,
Er nahm es hin in seiner gewöhnten Stille,
Doch hat ihm dieser ganze Aufenthalt verschafft
Ein lebendig Gefühl seiner schaffenden Kraft.

Und dann profitierte auch Schiller im ganzen
Genommen, so ziemlich in seinen Finanzen,
Infolge dieser, seiner Berlinischen Reis',
Wie ich auf das Allergenaueste weiß.

* schwäbisch für „gedeutet". — Der Herausg.

Dem Herzog nämlich gingen jetzt erst die Lichter
Recht auf über den so hochberühmten Dichter,
Und erst jetzt wurde es ihm so zu sagen klar,
Was für ein Talent an seinem Hofe war.

Drum während Schiller einmal ganz in der Ruh' lag,
Dekretierte ihm der Herzog eine Zulag',
Damit dieser Poet und große Philosoph,
Doch ja gewiß bleiben möchte an seinem Hof.

So behielt denn unser gefeierter Reimer
Sein domicilium auch ferner in Weimer,
Und hat nur ein einzigsmal auf ein Wochen acht
Nach Jena noch einen kleinen Ausflug gemacht.

Dort praktizierte nämlich sein Hausarzt Starke,
Und Schillers Frau, Lotte, hatte eine arge
Vorliebe für ihn, ihren alten Äskulap,
Der eben so grad die rechten Arzneien gab.

Da sich nun herangemacht hatte das Stündlein,
Da sie gebären sollte ihr letztes Kindlein,
So zog sie nach Jena hin mit ihrem Gemahl,
Der sie seinem alten Freund, dem Starke, empfahl.

Dort — so wird von den Biographen gemeldet —
Hat sich Schiller beim Spazierengehen erkältet,
Und während der leichten Niederkunft seines Weibs
Litt er an einer Entzündung des Unterleibs.

Von Jena aus schrieb er nach Weimar an Goethen:
„Kaum war meine Lotte aus ihren Kindesnöten,
So hatt' ich einen harten Anfall zu besteh'n,
Und leicht hätt' es können ad patres mit mir geh'n.

„Käme jetzt an mich eine Schwächung der Nerven,
So würde ich mein Testament machen dürfen;
Aber Gottlob! im Kopf bin ich wieder ganz hell,
Auch der Appetit fehlt nicht, der gute Gesell."

Noch wurden in dem Jahr eintausend achthundert
Und vier einige neue Gedichte bewundert,
Welche unser Schiller mit gutem Bedacht
Zu den andern hin noch weiter hat gemacht.

Nämlich das „Berglied“ und den „Jäger der Alpen“;
Solche Lieder schmierte er in einer halben
Stunde hin auf sein bläuliches Konzeptpapier,
Er konnte sie nachher oft nicht lesen mehr schier;

Dann das Gedicht von der „Huldigung der Künste“,
Welches er eigentlich mehr in Goethes Dienste
Angefertigt hat zu einer Feierlichkeit,
Die der Hof veranstaltete um jene Zeit.

Seit er aber jene Erkältung bekommen,
Hatten seine Kräfte sichtlich abgenommen,
Seine Gesichtsfarbe war geworden ganz grau,
Es war das ein rechter Schrecken für seine Frau.

Auch hat er selber am besten gespüret,
Daß sein Leben dem Styx sei rekommandieret,
Und daß, wenn er noch einmal einen solchen Puff
Aushalten müßte, er sicherlich ginge druf.

Als das schlimmste Zeichen wollte es ihm däuchen,
Daß sein guter Humor so anfing zu weichen;
Und es kostete ihn oft einen schweren Streit,
Herr zu werden seiner Niedergeschlagenheit.

Auf einmal aber ist ihm in Leib gefahren
Die Reiselust aus seinen früheren Jahren.
Namentlich wünschte er auch zu sehen das Meer,
Auch nach dem lieben Bauerbach zog es ihn sehr.

Gern hätt' er sich auch umgesehen in dem Lande,
Wo der Tell einst seine gute Armbrust spannte,
Und auch die Seinen wären gewesen ganz froh,
Denn so eine Schweizerreis' ist gar nicht von Stroh.

Vielleicht hätte das Bündnerland St. Morizen
Seiner Gesundheit noch können etwas nützen,
Oder es wäre nach Pfäffers oder nach Gais
Etwa der Mühe wert gewesen eine Reis'.

Ja, wenn er nur gegangen wäre nach Gunten,
Hätt' er möglicherweise können gesunden,
Oder nach einem Sommeraufenthalt in Horn,
Hätt' er wieder anfangen können von vorn.

Aber es waren das — o armer Professer! —
Eben lauter in die Luft gebaute Schlösser,
Denn es hatte in Wirklichkeit schon viel zu weit
Um sich gegriffen die fatale Kränklichkeit.

Wenn man freilich schon damals hätte können reisen
Per Dampfroß auf eisernen Schienen und Gleisen,
Hätt' sich's thun lassen, aber in so einer Kutsch'
War's für einen Kranken ein gefährlich Gerutsch'.

Und so mußte er eben leider zu Hause
Bei Weib und Kindern bleiben in seiner Klause,
Und sich fortbehelfen mit Pulver und Mixtur,
Als Hebeln seiner angegriffenen Natur.

Aber wenn man immer nur lebt von Arzneien,
Wie kann da der sittlich-gute Mensch gedeihen!
Das hatte der Schiller vergessen ganz und gar,
Er, der doch selber einmal Mediziner war.

So war ihm vor lauter Xenien und Horen
Sein ärztlich Bewußtsein gegangen verloren,
Daß er auf die Medizin wirklich etwas hielt
Und sogar eine Sympathie für sie gefühlt.

Ich hab' aus meiner medizinischen Jugend
Mir gerettet eine weit bessere Tugend;
Denn auch mir bald da, bald dort im Leibe gebricht's,
Nach den Ärzten aber frag' ich wenig oder nichts.

Nicht als ob ich dieselben hielte für stückdumm,
Aber vor schwebt mir eines Professors dictum:
„Ein Doktor — soll anders seine Praxis gedeihn —
Muß mehr oder weniger ein Charlatan sein."

Zuletzt — er hat gesträubt sich lange dagegen —
Mußte Schiller sich auf das Krankenbett legen,
Wo er sich aber doch ganz munter hat gefühlt,
Zumal wenn er sich mit seinen Kleinen unterhielt.

Überhaupt lag ihm in seinem letzten Winter,
Nichts mehr am Herzen als eben seine Kinder,
Und auf ihre Heranbildung durch Unterricht
Legte er — wie billig — stets ein großes Gewicht.

So suchte er auch die Eigentümlichkeiten
Jedes einzelnen derselben auszubeuten
Und gedachte mit väterlicher Vehemenz
An ihre spätere, sichere Existenz.

Im Geiste beschäftigte er sich stets mit Plänen,
Wie es in Zukunft sollte gehen mit ihnen,
Und den Entwürfen fehlte gar nichts mehr als nur
Von der Vorsehung die geneigte Dekretur.

Namentlich erwartete er von dem Cotta,
Mit dem er akkordiert hatte bis aufs Jota,
Er werde schon sorgen, auch nach seinem Tod,
Daß es den Seinigen nicht mangeln werd' an Brot.

Über diese Besorgnis für seine Lieben
Hat er auch an Wilhelm von Humboldt geschrieben:
„Wer immer, wie ich, so vier Kinder um sich hat,
Der wird eigentlich des Nachdenkens nimmer satt."

Es ist auch aus allen was tüchtig's geworden,
Die Söhne, die brachtens zu Ehren und Orden,
Und so viel mir aus früh'rer Lektüre fällt bei,
Rateten auch die Töchter standesgemäß hei=.

Anno fünfe war es, am ersten des Maien,
Dem Tage, wo andere Leute sich freuen,
Da hat ihn die allerletzte Krankheit gepackt,
Ein starkes Katarrhfieber, wie man mir gesagt.

Damals reiste Cotta nach Leipzig zur Messe,
Besuchte ihn in Weimar und machte Späße
Mit ihm, und kein Mensch hätte damals geglaubt,
Daß die Welt sobald ihres Schillers würd' beraubt.

Am sechsten fing er schon an zu phantasieren,
Konnte auch das Vorlesen nicht mehr prestieren,
Im Kopfe drin lagen die Augen ihm so tief,
Und allermeistens lag er da, als ob er schlief.

Namentlich sprach er im Fieber von Soldaten,
Von Kriegsgetümmel, Trommeln und Kanonaden,
Er habe auch einigemale förmlich geweint
Und gerufen: „Grüße mir doch mein Lottchen, Freund!"

Auch sah er im Geist das himmlische Eden,
Und that nachher mit den Seinen davon reden,
Und sagte, jetzt erst sei er über vieles klar,
Was ihm vorher dunkel oder verborgen war.

Was da freilich von ihm gemeint war gewesen,
Darüber steht nirgends 'was Näh'res zu lesen,
Vermutlich das, daß alle Spekulation
Nichts hilft, wenn's einmal heißt: „Mensch mach' dich davon"!

Am siebenten Abend aß er noch mit Mühe
Von einer Fleischsupp' ein paar Löffel voll Brühe,
Sagte aber darnach: „diese Nacht schlaf ich gut,
Wenn der Wille Gottes es nicht anders mit mir thut."

Sein Bedienter saß wachend an seinem Bette,
Für den Fall, wenn er je ein Bedürfnis hätte,
Und der erzählte nachher, daß in jener Nacht
Der Herr Hofrat haben oft ans Sterben gedacht.

Namentlich hab' er einigemale gebetet
Und da insbesondere davon geredet,
Der liebe Gott soll's ihm doch gewähren gewiß,
Daß er an keiner langen Krankheit sterben müß'.

Am Morgen des achten that er auf sich raffen —
Verlangend, man solle sein jüngstes Kind herschaffen,
Das faßte er dann bei beiden Händen, und nicht
Ohne Wehmut sah er ihm hinein ins Gesicht.

Auf einmal hat er bitterlich weinen müssen,
Darauf verbarg er seinen Kopf in dem Kissen,
Und winkte aufs Heftigste, man solle das Kind
Wieder aus der Stube hinausschaffen geschwind.

Am Abend trat seine Schwägerin vor das Bette,
Und fragte, ob er ihr nichts zu sagen hätte?
Seine Antwort lautete: „Es ist mir ganz gut,
Ja, ich kann sagen, wirklich heiter zu Mut."

Gleich darauf that auch der Wunsch in ihm entstehen,
Auch wieder einmal in die Sonne zu sehen;
Da schob man denn natürlich den Vorhang zurück,
Und er schaute ans Fenster mit heiterem Blick.

Nie klagte er über's Sterben, weil das mußt sein,
Aber am neunten verließ ihn das Bewußtsein.
Was er sprach hatte keinen Zusammenhang mehr,
Auch sagte er gar vieles Lateinische her.

Sein letzter Schluck ist Champagner gewesen,
Aber es half ihm dieser nicht zum Genesen,
Auch hatten die Arzte das sicher nicht gehofft,
Es war nur so pro forma, so machen sie's oft.

Auf der Brust stellten sich jetzt ein Beklemmungen
Und im Pulsschlag ganz auffallende Hemmungen,
Er sah nach den Seinigen noch mit starrem Blick
Und Nachmittag drei Uhr blieb der Atem zurück.

Als er um vier Uhr das Schwinden seiner Kraft sah,
Da deutete er auf ein Kölbchen mit Naphta,
Brachte aber nur noch die Silbe „Naph" heraus,
Statt der zweiten Silbe aber gab's eine Paus'.

Er versuchte jetzt auch noch einmal zu schreiben,
Ließ es aber schon nach drei Buchstaben bleiben.
Doch stellte sich's schon an diesem Wenigen dar,
Daß es noch der Charakter seiner Handschrift war.

(Diese ist — ich sag's nur in einer Parentheseu —
Allezeit ganz besonders kräftig gewesen.
Ich habe unter meinem Raritätenpack
Von ihm auch ein sogenanntes simile fac!)

An seinem Bette sich aufgehalten hatten
Seine Schwägerin und Lotte, seine Gattin,
Letztere lag auf den Knien in stummem Harm,
Erstere aber machte ihm die Füße warm.

Während dieser vom Arzt gebot'nen Hantierung
Traf's ihn plötzlich, wie elektrische Berührung,
Seine Augen zuckten und sein Kopf sank zurück,
Kalt waren die Glieder und gebrochen der Blick.

Nunmehr hatte unser Schiller ausgelitten
Und es hatte ihn recht aus des Lebens Mitten
Weggenommen des Todes bekannte Gewalt —
Er war noch nicht ganz 46 Jahre alt.

Was hätte er doch mutmaßlich noch geschrieben,
Wenn ihm das Leben wäre länger geblieben,
Daß das nicht geschah, ist für viele eine Gunst,
Denn seine Werke wären jetzt viel teurer sunst.

Kauft sich einer z. B. den ganzen Goethe,
Muß schon von einigem Vermögen sein die Rede,
Ebenso auch am Wieland oder an Jean Paul
Würde sich mancher nicht schlecht verbrennen das Maul.*

* Vor der Zeit der billigen Klassikerausgaben geschrieben.
Der Herausg.

Den Schiller aber, wie jeder sans-culotte weiß,
Kann man jetzt haben um einen wahren Spottpreis.
Drum kann, wer nicht gerade am Hungertuch nagt,
Sich in seinen Besitz bringen unverzagt.

Als es nun in Weimar allmählich ward ruchbar,
Daß der Schiller bedeckt mit dem Leichentuch war,
Da ging durch die ganze Stadt eine laute Klag',
Die ich aber nicht näher zu schildern vermag.

Ja, so sehr hats alle Schauspieler verdrossen,
Daß an dem Tag das Theater ward geschlossen;
Denn so lange dieser Mann lag tot in der Stadt,
Es keinen Menschen zum Spasse gelüstet hat.

Per se aber war in seiner eigenen Mauer
Am ärgsten um den Gestorbenen die Trauer;
Und wer mit ansehen mußte der Witwe Schmerz,
Dem drohte es beinahe, zu zerreißen das Herz.

Schillers Karl, von dem wir schon oben erfahren,
War damals ein Knabe von circa elf Jahren,
Der wälzte sich am Boden und klagte weh,
Niemand hätt' ihm angesehen den Waidmann in spe.

Der jünger', Ernst, ein neunjähriges Mändlein,
Saß stumm in der Eck mit gefalteten Händlein,
Karoline aber war erst vier ein halb Jahr,
Und wußte, wie die Kleinste, nicht was sterben war.

Als der Schiller starb, da war sein Freund der Goethe,
Ebenfalls krank und man hatte große Nöte,
Wie daß es ihm doch sollte gebracht werden bei,
Daß sein Spezel* zu den Vätern versammelt sei?

Doch merkte er an seiner ganzen Umgebung,
Es müsse was geschehen sein von Erhebung,
Die Verwirrung und die Bestürzung nahm gar kein End'
Und er selbst ward vernachläßigt als Patient.

* Burschikoser Ausdruck für Herzensfreund. — Der Herausg.

Da sprach er endlich, erfaßt von einer Ahnung:
„Euer Betragen, es ist mir eine Mahnung,
Daß es bei meinem Schiller sehr schlecht muß ausseh'n."
Daß er ihn für tot hielt, mocht' er nicht gesteh'n.

„Ja freilich, sehr schlecht" — so schluchzte und weinte
Als Antwort einer der anwesenden Freunde;
Da fragte Goethe alsbald: „Ist er etwa tot?"
„Ja!" hieß es, — da weinte er sich die Augen rot.

'S ist aber auch in der That nicht zu verwundern,
Daß die Nachricht dem Goethe zusetzte, sundern
Wenn sie ihn ganz gleichgültig gelassen hätt',
Das wäre von ihm gewesen gewiß nicht nett.

Er verbarg sich in seiner Bibliotheka,
Und beklagte seinen einzigen Kollega;
Denn er wußte schon: „so kriege ich keinen mehr",
Drum machte ihm sein Heimgang das Herz so schwer.

Aber auch sonst, wenn man die Thränen in Weimer
Gesammelt hätt', so hätt's gegeben viel Eimer;
Denn jeder der Insassen hat eben gemeint,
Jetzt hab' er verloren seinen liebsten Freund.

Leider war da noch nicht erfunden der Steindruck,
Sonst wär' auch bildlich fixiert worden der Eindruck,
Den hervorgebracht auf jedermann Schillers Tod —
Selbst den Kindern wollte nicht mehr schmecken das Brot.

Auch wußte man von Telegraphen noch kein Quentlein,
Sonst wäre es sicher in wenigen Stündlein
In alle deutschen Parzellen worden gemeld't,
Was der Sensenmann in Weimar hatt' angestellt.

So hörte man erst nach etwa vierzehn Tagen
Durchs ganze Vaterland ein Seufzen und Klagen,
Ja, selbst zu den Arkadiern drang das Gerücht,
Daß ausgelöscht sei ihres Pseudolandsmanns Licht.

Auch drunten in Marbach war just eine große
Abendgesellschaft beisammen in der Rose,
Als die Zeitungsnachricht hereinkam wie ein Blitz,
Des Becken Rodweißen Enkel sei tot, der Fritz.

Eben wollte man reiben einen Salamander,
Da stäubte urplötzlich alles auseinander,
Es wollte keiner mehr trinken einen Schluck,
Der Rosenwirt aber hatte das Nachgeguck.

Man machte — wie's geht — auch allerhand Gedichte
Auf diese so tragische Sterbensgeschichte;
Doch es haben davon die Techniker gedacht:
Der Schiller selbst hätt' doch noch bessere gemacht.

Natürlich wurde auch sein Leichnam secieret:
Der linke Lungenflügel war destruieret,
Das Herz war verwachsen und die Leber ganz hart
Die Gallenblase von ausgedehntester Art.

Auch wurde ein Abdruck des Schädels genommen,
Den hat der Gall zur Untersuchung bekommen,
Was aber der große Phrenologe da fand,
Das ist mir wenigstens nicht geworden bekannt.

Am elften Mai, in der Mitternacht um zwölf Uhr
Begrub man den Mann, der g'wiß nicht in die Höll' fuhr,
Denn von ihm selber kommt ja die Versicherung her:
„Eine Hölle soll gar nicht existieren mehr."

Den Sarg trugen zwölf nicht mehr genau bekannte
Jugendliche Männer aus höherem Stande.
Doch weiß man noch so viel, daß unter diesem Troß
Neben andern auch gewesen ist der Heinrich Voß.

Denn diesen that nachher Schillers Töchterlein fragen:
„Gelt, Du hast auch den Papa helfen wegtragen?
Hast Du ihn denn auch zu dem lieben Gott gebracht?
Und hat ihm dieser ein freundlich Gesicht gemacht?"

Zur Predigt ist's erst am andern Tag gekommen,
Nachdem man Mozarts Requiem hatt' vernommen,
Es hielt sie der Generalsuperintendent
Voigt, den noch mancher alte Mann in Weimar kennt.

Was er aber für einen Text hat genommen,
Darüber ist mir nichts zur Kenntnis gekommen;
Es ist das auch für uns so ziemlich einerlei;
Ich hätte gewählt Psalm 45 Vers 2.

Eine Feier im Theater ist unterblieben,
Die hat der Goethe mit dem Wort hintertrieben:
„Ich kann's an den Menschen gar nicht leiden, daß
Sie aus jedem Unglück formulieren einen Spaß."

An die Familie kamen in diesen Zeiten
Kondolenzen von den verschiedensten Seiten,
Doch ließen's viele, so steht in meinem Bericht,
Bei den bloßen Beileids-Worten bewenden nicht.

Eine Großfürstin von Rußland — das war schöne —
Versprach, sie wolle erziehen lassen Schillers Söhne,
Und es hat sich dies Versprechen trefflich erprobt,
Denn sie hat buchstäblich gethan, was sie gelobt.

Fürst Primas setzte der verwitweten Lotte
Eine Pension aus, und zwar eine flotte,
Und Herr von Cotta hat seine Verbindlichkeit
Gegen die Erben erfüllt noch auf lange Zeit.

Was aber Schiller seinem Volk ist gewesen,
Das ist in hunderten von Büchern zu lesen;
Ja, man darf wohl sagen: Mit diesem Dichter fuhr
Ein neues Pneuma hinein in die Kultur.

Und nicht bloß für seine eigentliche Heimet
Hat der Schiller geschriftstellert und gereimet,
Er hat vielmehr, genau besehen, die ganze Welt
In eine andere Richtung und Front gestellt.

Darum erscheint es uns auch mehr als natürlich,
Daß einen noch heutzutag unwillkürlich
Ein ganz absonderlicher Respektus durchfährt,
Wenn man den Namen Schiller nur aussprechen hört.

Und eben deswegen sind auch seine Werke
Verbreitet in ganz ungewöhnlicher Stärke
Von Exemplaren; — man findet sie tausendfach
Teils unter hohem, teils unter niedrigem Dach.

Zumal in Schwaben vom Kocher bis zur Iller
Besitzt gewiß fast jedermann seinen Schiller,
Wer irgend auf Bildung einen Anspruch macht
Und es zu einigen Groschen hat gebracht.

Aber auch sonst in allen deutschen Landen
Sind überall Schillers opera vorhanden,
Hier in Pappendecken und dort in Saffian,
Je nachdem man sie eben kann ziehen lassen an.

Aber auch nach Frankreich, nach England und andern
Ländern Europas thaten sie zahlreich wandern,
Denn was der Schiller geschrieben hat und geschwätzt,
Hat man in Dutzenden von Sprachen übersetzt.

Selbst übers Meer sind sie, wie andere Waren
Gekommen in vielen tausend Exemplaren;
Denn auch in dem Land, das Kolumbus hat entdeckt,
Ist Schiller überall einverbibliothekt.

Bis in die neueste Zeit war davon die Rede,
Wer größer sei, der Schiller oder der Goethe?
Eine Frage, die manchen Streit ins Leben rief,
Der noch jetzt nicht beigelegt ist definitiv.

Auch ich will mich hier nicht darüber entscheiden,
Im Gegenteil, ich lasse jedem von beiden
Was er verdienstliches hat, ungeschmälert steh'n,
Nur thut der Schiller tiefer ins Gemüt eingeh'n.

Andere giebt es freilich, welche probieren,
Dieſen Vorzug dem Göthe zu vindizieren,
Und es iſt da oft ein Hin- und Widergeſtreit,
Daß man kommen kann in arge Verlegenheit.

Es ſind nun eben die Geſchmäcke hienieden
Bis auf weiteres noch weſentlich verſchieden.
Der Franzos ſagt hierüber: „Chacun à son goût“.
Und dem ſtimme auch ich mit Überzeugung zu.

Doch was betrifft meine ſubjektive Anſicht,
So erkläre ich, daß es mich gar nicht anficht,
Den Schiller hinaufzuſtellen über den Goeth',
Aber von Proſelytenmachen iſt keine Red'.

Wenn andere dem Goethe den Vorzug geben,
So iſt das ihre eigene Meinung eben,
Und wenn einer dieſe nur zu begründen weiß,
So muß man ſie ehren, wie ſie immer auch heiß'.

Wahr ist's, einen Faust hat Schiller nicht geschrieben,
Er ist mehr bei dem Natürlichen geblieben;
Aber ich erlaub' mir die Frage auf der Stell'!
Hat Goethe geschrieben einen „Wilhelm Tell?"

Mit nichten, sondern nur einen „Wilhelm Meister",
Das ist ein Jüngling, und zwar ein vielgereister,
Von dem allerdings manches zu lernen mag sein,
Er drang aber nie ins große Publikum ein.

Drum Menschenkind, sei in deinem Urteil sachte!
Den einen ehre, den andern nicht verachte!
Der eine war mehr zugeschliffen für den Hof,
Und der andere mehr ein Naturphilosoph.

Was aber beide gewesen sind als Dichter,
Das hat von dem ganzen poet'schen Gelichter,
Seither fast keiner mehr zu erreichen vermocht,
Wie arg er auch hat auf den Pegasus gepocht.

Drum weiß ich auf Ehre von allen den Neuen
Höchstens Einen zu vergleichen mit diesen Zweien:
Und das ist der Uhland, der mit gutem Bedacht
Balladen so schön wie der Schiller hat gemacht.

Verlag von Robert Lutz, Stuttgart.

Nachstehend verzeichnete Schriften können durch jede Buchhandlung, oder durch den Verlag bezogen werden — (kleine Beträge in Briefmarken.)

L. Petzendorfer

Humoristische Naturgeschichte des Alpinen Menschen.

2. Auflage. Illustriert von **Fundblad.**

M. 1.— brosch., M. 1.25 kart.

Mit köstlichem Humor schildert der Verfasser die verschiedenen Arten von Touristen und Alpenbewohnern in Form eines naturgeschichtlichen Vortrags; in dem Scherz steckt aber auch ein gutes Stück Menschenkenntnis, welche der belehrenden Wirkung nicht ermangeln wird.

Ireland, W., Dr. med.

Herrschermacht und Geisteskrankheit.

Psychopathologische Studien aus der Geschichte alter und neuer Dynastien.

Autorisierte Übersetzung. 2. Aufl. 1888. 139 S. Mk. 2.— br.

Inhalt: Einleitung. I. Die römischen Kaiser. — II. Mohammed Toghlak. — III. Die spanische Dynastie. — IV. Russische Herrscher. — V. König Ludwig II von Bayern. Anhang.

Der schottische Gelehrte veröffentlicht hier eine Reihe von Untersuchungen, in denen er den Spuren der durch Vererbung übertragenen Neurose in hervorragenden Dynastien nachgeht. Schon in den frühesten Abschnitten der Geschichte tritt uns dieselbe in den babylonischen und persischen Herrscherhäusern, später in der Julischen Familie, bei den Karolingern, im spanischen Königshause wie bei den türkischen Sultanen entgegen. Unter den indischen Fürsten ist Wahnsinn und Blödsinn etwas ganz Gewöhnliches. In sachgemäßer Ausführlichkeit behandeln die einzelnen Abschnitte des Buches die römischen Kaiser, den Sultan von Indien Mohammed Toghlak, die spanische Dynastie u. s. w.

Dr. med. Borcherdt

Leibarzt für fröhliche Zecher, illustr. von E. Klein.

M. 2.— brosch., *M.* 2. 50 geb.

Inhalt:

Sollen wir trinken? — Woraus sollen wir trinken?
Was sollen wir trinken? — Wie oft sollen wir trinken?
Wann sollen wir trinken? — Wo sollen wir trinken?
Anhang: Aerztlicher Ratgeber für Unmäßige.

Dieses Buch des Trinkens und der Getränke ist ein heiterer Führer für jeden Freund eines guten Glases.

Die **Straßburger Post** schreibt: Es giebt genug Menschen, welche vollkommen überzeugt sind, daß ihnen das übermäßige Trinken schädlich ist, bloß nicht wissen, wie sie sich dem Banne dieses Genusses entziehen sollen: die vor allem aber trockene ärztliche Ermahnungen tödtlich hassen. Für diese ist das vorliegende Buch ein wirklicher Retter. Der Verfasser geht auf den Zecherhumor ein, läßt am Zechen das gute, was daran ist, und bringt die Gefahren des „Zuviel" in so sanfter und eindringlicher Weise dem Zecher zur Erkenntnis, daß er sie sich vergegenwärtigen muß, er mag wollen oder nicht. Es ist eine äußerst glückliche Mischung von Scherz und Ernst, welche da der Herr Doktor kredenzen läßt; unterhaltsam und lehrreich ist, was er schreibt, und so wird er sicher ein zahlreiches Publikum finden. Zeche frisch, frei, froh und vergnügt weiter, du deutscher Zecher, aber studiere nebenher auch den „Leibarzt"; er sagt dir genau, wie weit du gehen darfst, und was du zu vermeiden hast. Die eingestreuten Abbildungen von E. Klein zeugen von glücklicher Erfindungsgabe und gesundem Humor und sind sauber ausgeführt.

---

v. Enzberg,

Kadettenlust, Kadettenleid.

Humoristisches Tagebuch.

Zweite Auflage 1888. 138 S. M. 1.— br., M. 1.50 geb.

Straßburger Post: „Von der Einkleidung zum Kadetten bis zum wohlbestandenen Fähnrichsexamen verfolgt der Verfasser all die kleinen, für ein Kadettenherz aber so großen und wichtigen Erlebnisse beim Morgenkaffee, Appell, Unterricht, in Spiel- und Arbeitsstunde, beim Exerzieren, beim Baden, Fechten, Schwimmen, bei Vergnügungspartien und bei kleinen Ausschreitungen u. s. w., bis zu dem endlich befreienden Examen."

Heinrich Bauer

Der verzauberte Apfel oder Hugendubels Leiden.

Eine seltsam und kläglich zu lesende Histori in 5 Abentewern.

Dritte Auflage.

Illustriert von E. Klein, 1887. 188 S. M. 2.— br., M. 2.50 kart.

Die **Kölnische Zeitung** schreibt: K. A. Kortüm hat allerlei Ernstes und Heiteres geschrieben, aber nur seine „Jobsiade, oder Leben, Wanderungen und Thaten von Hyeronimus Jobs dem Kandidaten" hat ihn den wenigen Unsterblichen der derb-komischen deutschen Dichtung zugesellt. Seinesgleichen hat er jetzt in H. Bauers Seminaristengeschichte gefunden.

Die **Straßburger Zeitung** macht ihre Leser „mit besonderem Vergnügen auf das höchst ergötzliche Büchlein aufmerksam . . . Es enthält eine Fülle von köstlichen Einzelheiten, die aus ihm ein Seitenstück zu Hackländees Soldatenleben im Frieden" machen.

Danziger Zeitung: „ . . e Der Humor kommt überall zur Geltung und die Satire ist oft von zwerchfellerschütterder Wirkung.

Berner Bund: „Ein Meisterstück echten deutschen Humors!..."

Schwäbischer Merkur: „Der Leser legt ungern ein Büchlein aus der Hand, das ihn Thränen des Lachens gekostet."

---

de Quincey,

Bekenntnisse eines Opiumessers.

Deutsch von **L. Ottmann.**

Zweite Auflage, 1888. 160 Seiten. M. 2.—

Das berühmte Werk des Engländers Quincey erscheint hier zum erstenmale in einer deutschen Übersetzung. Der Verfasser, einer der geistreichsten Schriftsteller („eine gute Mischung aus den glänzenden Eigenschaften Macaulays und Carlyles" schreibt Engel in seiner Litteraturgeschichte) spricht sich in seinen Bekenntnissen aufrichtiger und klarer über die Wirkungen des Opiumgenusses — dem er sich jahrzehntelang, zeitweilig in unerhörtem Maße, hingab — aus, als irgend einer vor ihm und seit ihm. Seine Bekenntnisse, die außer dem speziellen Interesse auch ein allgemeines: sittliches, kulturgeschichtliches und litterarisches, haben und in ihrem Vortrag den Reiz einer Novelle besitzen, stehen in ihrer Art ganz einzig da.

3 0112 044104351

H. Detmold

Das schwierige Problem, Humoreske; illustriert von E. Klein. M. 1. 50.

Geistreichste Satire auf die Vereinsmeierei und speziell auf die „Kunstfexen". In der Gattung der harmlosen Satire ist „Das schwierige Problem" vom ehemaligen 1849er Reichsminister Detmold aus Hannover (berühmter Verfasser der „Thaten und Meinungen des Herrn von Piepmaier") wohl das beste in der deutschen Litteratur.

M. Reymond

(Verfasser des „Gesunden und kranken Herrn Meier u. a.)

Der kleine Schweninger oder kein Schmerbauch mehr.

1886. 62 Seiten.

Der kleine Jäger.

Ein lustig Reimbrevier für Wollene und Nichtwollene.

1886. 64 Seiten.

Der Frauenstruwelpeter

oder

„Die kleine Hygieia."

1887.

Jedes Bändchen dieser unter dem Gesamttitel: **„Humoristische Gesundheits-Bibliothek"** erschienenen, mit zahlreichen Illustrationen ausgestatteten Humoresken kostet M. 1.—

Der „Frauenstruwelpeter" ist auch elegant kartoniert, mit Goldschnitt, zu haben. Preis M. 1.50.

Diaforius, Thomas Dr.

Der Bacillus.

Humoreske in zwei Akten für Ärzte und sonstige Liebhaber.

Mk. 1.—

Witzige Verspottung von Auswüchsen und Thorheiten auf dem Gebiete medizinischer Theorie und Praxis.